

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 32.

September 1886.

No. 9.

## Was sagt die Schrift von sich selbst?

(Mit Berücksichtigung der gerade auch neuerdings erhobenen Einwürfe der neueren Theologie.)

(Fortsetzung.)

### 2. Das Neue Testament gibt sich selbst als Gottes Wort und Offenbarung.

a. Nach dem Zeugniß des Neuen Testaments stehen die Worte der Apostel auf gleicher Stufe mit den Worten und Schriften der Propheten.

Christus spricht zu den Juden: „Wenn ihr Moses glaubtet, so glaubtet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?“ Joh. 5, 46. 47. Hier fordert der Herr für seine Worte dieselbe Anerkennung, wie für die Worte und Schriften Moses. Sind die Schriften Moses, was kein Jude leugnete, Gottes Wort, welches Glauben verdient und beansprucht, so ist auch Christi Lehre Gottes Rede und ist der Annahme werth.

Die Apostel haben gelehrt, was sie von Christo empfangen haben. Aber sie betonen nun nicht nur den Auftrag, den sie von Christo erhalten haben, sondern legen auch besonderes Gewicht auf ihre Uebereinstimmung mit den Propheten. Im Eingang des Römerbriefs schreibt St. Paulus: „Paulus, ein Knecht Jesu Christi, berufen zum Apostel, ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der heiligen Schrift.“ Röm. 1, 1. 2. Petrus weist an dem schon früher citirten Ort, 1 Petr. 1, 10–12., darauf hin, daß sie, die Apostel, welche das Evangelium verkündigt haben, nichts Anderes verkündigt haben, als was die Propheten dargethan, und zwar daß sie, wie jene, durch den Heiligen Geist geredet haben. Und an einer andern Stelle

2 Petr. 3, 2. erinnert er die Christen, „daß ihr gedenket an die Worte, die euch zuvor gesagt sind von den heiligen Propheten, und an unser Gebot, die wir sind Apostel des HErrn und Heilandes“. Die Gebote und Lehren der Apostel haben hiernach denselben Werth, dieselbe Bedeutung, wie die Worte der heiligen Propheten. Propheten und Apostel erscheinen einander gleichgeordnet in der bekannten Stelle: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Iesus Christus der Eckstein ist.“ Eph. 2, 19. 20.

In allen diesen Stellen sind die Schriften der Propheten gemeint. Denn eben in ihren Schriften leben die Propheten fort und reden auch noch zu den Christen. Wenn „die Propheten“ als Grundlage der neutestamentlichen Kirche, gerade auch der Heidenkirche bezeichnet werden, so kann nur das geschriebene Wort der Propheten in Betracht kommen. Das ist aber, wie wir aus der Schrift erwiesen haben, Gottes Wort und Offenbarung. So gilt dasselbe auch von den Worten der Apostel, welche mit den Worten und Schriften der Propheten in gleichem Range stehen. Und da St. Paulus Eph. 2, 19—22. überhaupt die Kirche des Neuen Testaments beschreibt, die aus Juden und Heiden gesammelt ist und gesammelt wird, welche über die Tage der Apostel hinausreicht und der Vollendung entgegenwächst, also die Kirche aller Zeiten, so reflectirt er hier schon bei dem Ausdruck „erbauet auf dem Grund der Apostel“ auf das durch alle Zeiten lebendige und kräftige Wort der Apostel, das heißt, auf das geschriebene Wort der Apostel. Auch Röm. 1, 1. 2. begreift er unter dem „Evangelium Gottes“, zu dessen Dienst er ausgesondert ist, und welches den heiligen Schriften der Propheten gleichlautet und gleichsteht, zugleich die schriftliche Verkündigung des Evangeliums, welche die römischen Christen jetzt von ihm vernehmen sollen.

b. Nach dem Zeugniß des Neuen Testaments ist die mündliche Verkündigung der Apostel Gottes Wort und Offenbarung.

St. Paulus erinnert die Christen, die durch die Predigt der Apostel gewonnen sind, daß sie von den Aposteln „das Wort göttlicher Predigt“ empfangen und daß sie das Wort der Apostel auch „als Gottes Wort“, „nicht als Menschen Wort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort“ aufnahmen. 1 Thess. 2, 13. St. Petrus rühmt 1 Petr. 1, 24. 25. das Wort des HErrn, das in Ewigkeit bleibet, den lebendigen, unvergänglichen Samen, und fügt dann hinzu: „das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt ist“, nämlich von den Aposteln verkündigt worden ist.

Das Wort, welches die Apostel predigten, war κατ' ἐξουσίαν das Evangelium. Und 1 Petr. 1, 12. betont nun der Apostel, daß sie, die Apostel, das Evangelium verkündigt haben „durch den Heiligen Geist, der vom Himmel gesandt ist“. Die Apostel waren Augen- und Ohrenzeugen alles dessen, was der HErr gelehrt, gethan, gelitten hatte. Was sie lehrten, hatten sie



vom HErrn. Dennoch schöpften sie, wenn sie das Evangelium verkündigten, nicht einfach aus ihrem Gedächtniß, sondern ihr Predigen geschah durch den Heiligen Geist. Der Heilige Geist bestimmte, durchdrang ihr Zeugniß, gab ihnen in jedem Fall an die Hand, was und wie sie reden sollten, machte die ihnen schon vordem bekannten Dinge von Neuem in ihnen lebendig. Was die Apostel redeten, war Rede des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist hat durch sie geredet. Die Predigt der Apostel war im eigentlichen Sinn des Wortes inspirirt. St. Paulus schreibt 1 Cor. 15, 1.: „Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch steht“ und gibt dann im Folgenden den Corinthern zu bedenken, daß er, was er ihnen gegeben, von dem HErrn empfangen habe. Was er lehrte, war also Offenbarung und zwar Offenbarung zum Zweck der Mittheilung an Andere. Röm. 1, 1. benennt Paulus sein Evangelium mit dem Ehrentitel: „Evangelium Gottes“.

Die einzigartige Würde, die göttliche Autorität der Apostel ist über allen Zweifel erhaben. Sie waren, wie es oben hieß, „Apostel des HErrn und Heilandes“. Wie oft erinnert St. Paulus in seinen Briefen, wie in denen an die Corinthier, an die Galater, daran, daß er sein Amt direct von Gott, von Christo habe. Schon daraus ergibt sich, daß die Apostel, wenn sie nun als Apostel, kraft ihres Amtes, das Evangelium predigten, in Gottes Namen, an Gottes Statt redeten. Sie traten an Juden und Heiden mit dem Anspruch heran, daß diese ihrer Predigt als des lebendigen Gottes igennem Worte Gehör und Glauben schenken sollten.

c. Nach dem Zeugniß des Neuen Testaments haben die Apostel dasselbe Evangelium, welches sie mündlich verkündigten, in ihren Schriften niedergelegt.

War die mündliche Predigt der Apostel „wahrhaftig Gottes Wort“, nicht Menschen Wort, sondern Gottes Wort im eigentlichsten Sinn des Wortes, so gilt dasselbe auch von ihrem schriftlichen Zeugniß. Denn das steht auf ganz gleicher Linie mit ihrer mündlichen Verkündigung.

Gerade auch in ihren Schriften treten die Apostel als Apostel auf, als die da Beruf haben, die ganze Kirche zu lehren und unter Juden und Heiden den Gehorsam des Glaubens aufzurichten und, die da glauben, im Glauben zu stärken.

So St. Paulus im Brief an die Römer. Er nennt sich Röm. 1, 1. „Paulus, ein Knecht Jesu Christi, berufen zum Apostel, ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes.“ Als solcher schreibt er diesen Brief. Er ist noch nicht persönlich bei den Römern gewesen, hat ihnen nicht mündlich, wie andern Heiden, das Evangelium von Christo gepredigt. So gibt er in diesem Sendschreiben einen Ersatz, gibt hier eine kurze Summa seines Evangeliums, des Evangeliums Gottes.

Der erste Corinthierbrief trägt einen ähnlichen Titel an der Stirn: „Paulus, berufen zum Apostel Jesu Christi, durch den Willen Gottes“ u. s. w.

1 Cor. 1, 1. Im 10. Vers des 1. Capitels beginnt er eine eindringliche Vermahnung, und ermahnt die Brüder in Corinth „durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi“. Als Christi Wort, als Gottes Wort sollen sie seine Ermahnung aufnehmen. Er hat den Corinthern, wie den andern Heiden, den gekreuzigten Christum gepredigt. 1 Cor. 1, 23. Und eben diese Predigt wiederholt und bekräftigt er in diesem Sendschreiben, besonders in den ersten Kapiteln. Er hat nach Kap. 2, 1—5. ihnen „die göttliche Predigt verkündigt“, und nicht „in vernünftigen Worten menschlicher Weisheit“, sondern „in Beweisung des Geistes und der Kraft“. Von Vers 6 ab sagt er allgemeiner: „Wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes“ (V. 7.) „Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist“ (V. 10.) „Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret.“ (V. 13.) Das gilt gerade auch von seiner gegenwärtigen Rede. Er redet jetzt schriftlich zu den Corinthern. Daß er diese seine briefliche Rede unter seine apostolische Predigt, „die göttliche Predigt“, mit begreift, beweist der Zusammenhang von Kap. 3, 1—3. Da heißt es: „Und ich, lieben Brüder, konnte nicht mit euch reden, als mit geistlichen, sondern als mit fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christo. Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speise, denn ihr konntet noch nicht, auch könnet ihr noch jetzt nicht. Denn sintemal Eifer und Zank und Zwietracht unter euch sind, seid ihr denn nicht fleischlich und wandelt nach menschlicher Weise?“ Da der Apostel bei den Corinthern war und ihnen mündlich predigte, konnte er ihnen, weil sie noch fleischlich waren, nicht feste Speise geben, sondern mußte ihnen, als jungen Kindern in Christo, Milch zu trinken geben. Aber auch jetzt noch, da er schreibt, können sie keine feste Speise vertragen. Auch jetzt noch bedürfen sie der Milch. So gibt ihnen der Apostel auch jetzt, in diesem Brief, wie vordem in seiner Predigt, Milch, das einfältige Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten. Seine briefliche Rede ist also die Fortsetzung seiner mündlichen Rede. Was er jetzt thut, daß er schreibt, subsumirt er unter sein „Reden“. In seinem Sendschreiben, wie in seiner Predigt, wartet St. Paulus seines apostolischen Amtes. Und das ist ein göttliches Amt. Was er als Apostel redet oder schreibt, das ist „Gottes Weisheit“, „Gottes Offenbarung“.

In der Einleitung zum Galaterbrief eifert der Apostel gegen die falschen Apostel, welche das Evangelium Christi, welches er verkündigt hatte, verkehrten und die galatischen Gemeinden verwirrten und von dem einigen, wahren Evangelium, außer dem es kein anderes gibt, abwendeten. Da schreibt er: „Wie wir zuvor gesagt haben, so sage ich auch jetzt wiederum: So Jemand euch ein anderes Evangelium predigt, als ihr empfangen habt, der sei verflucht!“ Gal. 1, 9. Göttlich gewiß, daß sein Evangelium Gottes Evangelium sei, verflucht der Apostel jedes andere Evangelium. Als Apostel, nicht durch und von Menschen, sondern von Gott berufen, predigt



er das Evangelium. Kraft seiner apostolischen Autorität verslucht er jetzt, da er schreibt, jedes andere Evangelium. Er bringt also in seinen Briefen so gut, wie in seiner Predigt, sein apostolisches Amt zur Geltung.

Der Apostel Petrus spricht sich am Schluß seines ersten Briefes über den Zweck desselben also aus: „Durch euern treuen Bruder Silvanus (als ich achte) habe ich euch ein wenig geschrieben, zu ermahnen und zu bezeugen, daß das die rechte Gnade Gottes sei, darinnen ihr stehet“, eigentlich in die ihr zu stehen gekommen seid. Der Apostel Paulus hatte zuerst in jenen Gegenden Kleinasiens in seiner mündlichen Predigt die Gnade Gottes verkündigt und eben die, denen dann Petrus seinen Brief sendet, in den Gnadenstand eingeführt. Petrus setzt das Werk und die Predigt Pauli fort, indem er jene hart angefochtenen Christen durch seinen brieflichen Zuspruch in der Gnade Gottes befestigt. Die mündliche Predigt der Apostel erscheint als der Anfang, ihre schriftliche Rede als Fortführung der apostolischen Wirksamkeit. Reden und Schreiben ergänzen einander, bilden Ein Ganzes, Ein continuum.

St. Johannes stellt im Eingang seines ersten Briefes die Bedeutung seines Sendschreibens in's Licht. Er schreibt: „Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben, vom Worte des Lebens (und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen); was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt, und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo. Und solches schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei.“ 1 Joh. 1, 1—4. Die mündliche Verkündigung und die Schrift der Apostel hat denselben Inhalt, Christum, das Wort des Lebens, und verfolgt dasselbe Ziel, daß die, welche die Predigt hören, die Schrift lesen, Gemeinschaft haben mit dem Sohn und dem Vater und diese ihre Freude immer völliger werde. Wir haben jetzt in den Schriften der Apostel ganz dasselbe, was die ersten Christen an ihrer Predigt hatten, eben das, was die Apostel selbst gehört, gesehen, betastet haben, Christum, das Fleisch gewordene Wort und in ihm den Vater. Wie Gott sich in Christo den Aposteln offenbarte, so daß diese das ewige Wort sahen, hörten, mit Händen griffen, so offenbart er sich uns jetzt in den Schriften der Apostel. Hier finden wir Christum, Gottes Sohn, und das ewige Leben.

Wie mit der Predigt, so ist es mit den Schriften der Apostel auf den Glauben abgesehen, daß die Menschen glauben und selig werden. „Solches habe ich euch geschrieben, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes, auf daß ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habt, und daß ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes.“ 1 Joh. 5, 13. Dieselbe Bewandniß, wie mit den Episteln, hat es mit den Evangelien. „Auch viele andere

Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“ Joh. 20, 30, 31.

Wir sehen, das mündliche und das schriftliche Zeugniß der Apostel sind zwei gleichgeordnete Theile der apostolischen Wirksamkeit. Das letztere ist, wie das erstere, „wahrhaftig“ Gottes Wort. Es macht schlechters nichts keinen Unterschied, ob die Apostel reden oder schreiben. So bemerkt St. Paulus 2 Thess. 2, 2.: „Wir bitten euch, lieben Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen laßt von eurem Sinn, noch erschrecken, weder durch Geist noch durch Wort noch durch Briefe, als von uns gesandt. . .“ Wort und Briefe der Apostel stehen auf gleicher Stufe.

Daß die Briefe der Apostel heilige Schriften sind, wie die des Alten Bundes, daß in den apostolischen Schriften Gottes Wort vorliegt, daß der Herr durch die Apostel redet, auch wenn sie schreiben, wird aber auch noch *expressis verbis* in der Schrift bezeugt. 2 Petri 3, 15. 16. lesen wir: „als auch unser lieber Bruder Paulus, nach der Weisheit, die ihm gegeben ist, euch geschrieben hat, wie er auch in allen Briefen davon redet, in welchen sind etliche Dinge schwer zu verstehen, welche verwirren die Angelehrten und Leichtfertigen, wie auch die andern Schriften, zu ihrer eigenen Verdammniß.“ Pauli Briefe sind also in gleichem Sinn Schriften, d. h. heilige Schriften, wie „die andern Schriften“. Wer sich an solchen Schriften vergreift, sie verkehrt und verwirrt, der thut es zu seiner eigenen Verdammniß, denn er vergreift sich an dem Wort des lebendigen Gottes. Paulus selbst urtheilt über seine Schriften: „So sich Jemand läßt dünken, er sei ein Prophet, oder geistlich, der erkenne, was ich euch schreibe, denn es sind des Herrn Gebote.“ 1 Cor. 14, 37. Paulus verweist hier nicht auf früher gegebene Gebote Gottes, sondern ertheilt in diesem Zusammenhang selbst den Christen allerlei Weisungen, und bemerkt hiervon, aber überhaupt von Allem, was er schreibt, als Apostel den Christen schreibt: „Das sind des Herrn Gebote.“ Er ist sich dessen wohl bewußt, daß Christus durch ihn redet. Darum schreibt er ein andermal: „Daß ihr einmal gewahr werdet des, der in mir (oder durch mich) redet, nämlich Christi. 2 Cor. 13, 3. Der vorhergehende Vers („und schreibe es nun im Abwesen“ B. 2.) zeigt, daß Paulus hier seine schriftliche Rede meint.

3. Die Schrift bezeugt, daß der Heilige Geist den heiligen Menschen Gottes nicht nur die Gedanken, sondern auch die Worte eingegeben hat, daß die ganze Schrift und alle einzelnen Theile inspirirt sind, und daß daher kein Tüttel der Schrift gebrochen oder geändert werden darf.

Wenn wir die Schriftausagen, in denen die Schrift von sich selbst und über ihren göttlichen Ursprung Zeugniß gibt, prüfen, so finden wir, daß sie die Inspiration nicht nur der Gedanken, sondern auch der Worte



betont. So in der bekannten Stelle 1 Cor. 2, 12. 13.: „Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist; welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret.“ Daß in diesem Zusammenhang gerade auch die schriftliche Rede der Apostel gemeint ist, ist oben gezeigt worden. Also auch von den apostolischen Schriften ist die göttliche Eingebung der Gedanken, wie der Worte, bezeugt. Der Geist Gottes hat den Aposteln, da sie redeten, da sie schrieben, die Dinge gegeben, dargereicht, die sie selbst erkennen und Andern zu wissen thun sollten; aber auch die Worte, in denen die Apostel jene geistlichen, göttlichen Dinge zum Ausdruck brachten, sind von dem Heiligen Geist gelehrt. So „verbanden“ die Apostel, wie Paulus hinzufügt, „Geistliches mit Geistlichem“. Das ist die Meinung der Worte: *πνευματικοῖς πνευματικὰ συγχρίνοντες*. In den apostolischen, überhaupt in den heiligen Schriften sind geistliche Gedanken mit geistlichen Worten, ist geistlicher Inhalt mit geistlichem Ausdruck verbunden. Inhalt und Form, beides ist von Gott, von dem Geist Gottes dargereicht, gelehrt.

Die heilige Schrift hebt nachdrücklich hervor, daß Gott, daß der Heilige Geist durch die Zunge, durch den Mund der heiligen Menschen Gottes geredet habe. 2 Sam. 23, 2. lesen wir: „Der Geist des HErrn hat durch mich geredet, und seine Rede ist durch meine Zunge geschehen.“ Das ist Titel des letzten Liedes Davids, das David am Ende seiner Tage für die künftigen Geschlechter gedichtet, dichtend niedergeschrieben hat. Ps. 45, 2. heißt es: „Meine Zunge ist ein Griffel eines guten Schreibers.“ Das ist Ueberschrift jenes Psalms, der im Psalterbuch vor uns liegt. Der HErr sprach zu Jeremia: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund.“ Jer. 1, 9. Das sind eben die Worte, die im Buch der Weissagung Jeremia verewigt sind. Luc. 1, 70. verweist der Priester Zacharias, Apost. 3, 21. verweist der Apostel Petrus auf alles das, „was Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten geredet hat“, das ist, auf die Weissagung der Propheten, wie dieselbe Israel zur Zeit der Erfüllung vor Augen stand, also auf die in Schrift verfaßte Weissagung. Und gerade von der schriftlichen Rede Gottes, die durch die Propheten geschehen, wird nun hier hervorgekehrt, daß Gott, daß der Heilige Geist durch die Zunge, durch den Mund der heiligen Menschen geredet habe. Die Zunge, der Mund gestaltet die Worte, den Ausdruck der Gedanken. Und eben dieser Ausdruck, die Form und Gestalt, in der Gottes Rede und Offenbarung in der Schrift uns vor Augen steht, ist von Gott, ist Gottes Werk, des Heiligen Geistes Wirkung.

Wo Christus und die Apostel sich auf die Schrift berufen, führen sie nicht nur allgemeine Schriftgedanken ein, auch nicht nur einzelne Sprüche, sondern legen oft auf ein einzelnes Wort der Schrift den Finger und ziehen daraus den Beweis für ihre Sache. Gal. 3, 16. schreibt St. Paulus:

„Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen geschehen. Er spricht nicht ‚durch die Samen‘, als durch viele, sondern als durch Einen, ‚durch deinen Samen‘, welcher ist Christus.“ Auf das Eine Wort „durch deinen Samen“, וְעַל־כֵּן 1 Mos. 22, 18., auf den Singular dieses Namens, legt er alles Gewicht und beweist daraus, daß Christus schon dem Abraham verheißten war, und bemerkt, daß Er, daß Gott also gesprochen, daß Gott mit Absicht diesen Ausdruck gewählt habe. Matth. 22, 43. 44. bezeugt und beweist Christus den Pharisäern seine Gottheit aus dem 110. Psalm, und zwar aus dem Einen Wort: „Meinem HErrn“. Joh. 10, 35. liegt aller Nachdruck auf dem Ausdruck θεοί, אֱלֹהִים, „Götter“, jenem Titel, welchen der 82. Psalm der Obrigkeit beilegt. Kommt dieser Name schon den Obrigkeitspersonen zu, wie viel mehr dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat! Christo und den Aposteln galt jeder Satz, jedes Wort, das sie in der Schrift fanden und lasen, als Gottes Wort im eigentlichsten Sinn des Worts.

Auf Matth. 10, 19. 20. und Luc. 12. 11. 12. sei nur beiläufig als auf ein Analogon hingewiesen. Da verheißt der HErr seinen Jüngern, den Gläubigen überhaupt, daß zur Zeit der Verfolgung und Verantwortung der Heilige Geist ihnen geben werde, was und wie sie reden sollen. Wie in diesem bestimmten Fall, so hat auch in andern Fällen, sonderlich bei Abfassung der heiligen Schrift, der Heilige Geist gar wohl die Macht, den Menschen seine Gedanken in das Herz, seine Worte auf die Lippen zu legen.

Die jetzt so übel beleumdete Verbalinspiration, dieses „Fündlein der Dogmatiker“, hat also in der Schrift festen Grund und Boden. Ja, Inspiration, die nicht zugleich Verbalinspiration ist, ist in Wahrheit keine Inspiration. In jeder vernünftigen Rede hängen Gedanke und Ausdruck so eng zusammen, wie Leib und Seele. Die redende Person gibt ihren Gedanken den entsprechenden Ausdruck. Die Schrift ist die Rede des lebendigen Gottes. Gott hat hier seine heimliche Weisheit in den Menschen verständlicher Sprache offenbart. Es ist hier Alles Ein Guß und Fluß, aus dem Geist Gottes hervorgequollen.

Gewiß, die ganze Schrift in allen ihren einzelnen Theilen ist Gottes Wort, Rede des Heiligen Geistes. Alles, was in den Büchern Moses geschrieben steht, fällt unter den Titel „Gesetz des HErrn“. Die Bücher der Propheten sind von Anfang bis zu Ende „Weissagung“. Es steht hier Alles unter der Rubrik: „So spricht der HErr.“ Christus, der HErr, und die Apostel berufen sich auf die Schrift schlechthin, die ganze Schrift des Alten Testaments. Alles, was in den Evangelien berichtet wird, ist „Evangelium von Christo“, „Evangelium Gottes“. Jeder Brief der Apostel vom Eingangsgruß bis zum Schlußvotum ist apostolisches Zeugniß. Jede der heiligen Schriften ist ein Ganzes, in welches alle einzelnen Theile hineingehören. Es ist im Grund eine ganz unsinnige Vorstellung, wenn man hier, wie es den Neueren beliebt, Wesentliches und Unwesentliches unter-



scheidet und nur ersteres als Wort Gottes gelten, letzteres dem Irrthum unterworfen sein läßt. Das ist eine „mechanische“ Construction. Dann hat der Heilige Geist manchmal, wenn es unwichtige Dinge zu berichten gab, wie der gute Homer, gefeiert und geschlafen, und der menschliche Griffel hat von selbst weiter geschrieben und, weil er vom Geist verlassen war, vielfach gefaselt. Aber die Neueren glauben in Wahrheit auch gar nicht, daß das Wesentliche, das Heil der Menschen Betreffende, von dem Heiligen Geist inspirirt sei. Das ist nur ein menschlicher Bericht von dem Heil, das Gott den Menschen beschafft hat, von der von Gott gestalteten Heilsgeschichte. Die Menschen haben Alles selber gemacht, aus ihrem Willen und Gedanken hervorgebracht, mit ihren Worten ausgedrückt, und der Heilige Geist hat ihnen dabei nur eine vage Assistenz geleistet und darüber gewacht, daß die einzelnen Stücke sich schließlich zu einem harmonischen Ganzen zusammenschlossen.

Ist nun Alles, was in der Schrift geschrieben steht, das Ganze und jedes Einzelne von Gott eingegeben, von Gott geredet, so folgt von selbst, daß kein Buchstabe geändert werden darf. Jedes Wort ist ein unverlegliches Heiligthum, ist untrügliches, unveränderliches Gotteswort. Das bestätigt die Schrift ausdrücklich. Viermal begegnet uns in der Schrift die ernste Warnung, von dem, was Gott geboten und geredet hat, etwas davon zu thun oder etwas dazu zu thun. 5 Mos. 4, 2. 12, 32. Spr. 30, 5. 6. Offenb. 22, 18. 19. Auch jede That ist Frevel, weil dann Gottes Wort mit Menschen Wort versetzt wird. Jener Warnung ist die Drohung beigefügt: „Thue nichts zu seinen Worten, daß er dich nicht strafe!“ „So Jemand dazusetzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so Jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung; so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens.“ Christus erhebt seine Stimme und spricht: „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch: Wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.“ Matth. 5, 17—19. Luc. 16, 17. Wir lassen uns warnen und bekennen mit Paulus: „Ich glaube Allem, was geschrieben stehet im Gesetz und in den Propheten.“ Apost. 24, 14.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt von P. J. S. Joz, auf Verlangen der Oesterconferenz zu Fort Wayne 1885.)

## Wie können auch in dieser Zeit wir Diener der Kirche ein getrostes Herz und ein gutes Gewissen haben und bewahren?

Auch viele rechtschaffene Prediger müssen die Erfahrung machen, daß die Welt immer mehr in ihre Gemeinden eindringt und die Saththeit immer größer wird. Das tritt zunächst an unserer Jugend zutage, obwohl sie doch in geistlicher Fülle aufwächst. Das zeigt sich auch bei alten Gemeindegliedern, die fast ein Leben lang das reine Wort Gottes gehabt haben. Diese Wahrnehmung nun will uns Prediger oft muthlos machen.

Doch wir haben zunächst zu bedenken: Unsere Zeit ist die letzte, die Zeit unmittelbar vor dem jüngsten Tage. — Was sagt aber der Herr von der letzten Zeit? Er beschreibt sie als eine ganz schreckliche. Luc. 18, 8. sagt er, daß der Glaube dann selten sein werde. Matth. 24, 12., daß die Ungerechtigkeit überhand nehmen und die Liebe in Vielen erkalten werde. Dies führt der Apostel 2 Tim. 3, 1—7. weiter aus. Matth. 24, 37—39. vergleicht der Heiland die letzte Zeit mit den Tagen Noä vor der Sündfluth. Hieraus erhellt, daß uns viel Kampf und Arbeit vorbehalten und wenig Segen verheißen ist. Wir sind die Nachleser; ein Nachleser muß sich mit einzelnen Aehren begnügen; findet er dann einmal eine ganze Handvoll, oder gar eine volle Garbe, so ist das ein besonderes Glück, nicht aber die Regel. Spannen wir also von vorneherein unsere Erwartungen in Bezug auf den Erfolg unserer Arbeit nicht zu hoch!

Doch wenn wir auch in der letzten Zeit leben, so stehen doch die Verheißungen von der Kraft des Wortes auch jetzt noch fest, ja felsenfest. Jes. 55, 10. 11. lesen wir: „Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brod zu essen; also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.“ Röm. 1, 16.: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht.“ Ebr. 4, 12.: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Sinne und Gedanken des Herzens.“ — Hierher gehört auch das Gleichniß vom Säemann. So wird das Wort Gottes auch von uns nicht vergeblich gepredigt werden. Die Kirche wird bleiben kraft der ihr gegebenen Verheißung. Matth. 16, 18. sagt der Herr Jesus: „Die Pforten der Hölle sollen sie (meine Gemeinde) nicht überwältigen.“ Hierzu sagt die Geschichte Ja und Amen. Ich erinnere an die Zeit Noä, Elias', des Papstthums, des Rationalismus. Hier ist auch die Lehre von der Gnadenwahl tröstlich. Wo die Berufung, die Predigt des Evangeliums, stattfindet, da finden sich



auch Auserwählte. So sind auch bei uns, in allen unseren Gemeinden, es sehe gleich so traurig aus, als es wolle, Auserwählte. Und der Herr wird seine Auserwählten erretten. Denn so spricht er Joh. 10, 27. 28.: „Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ — Welch ein Trost! Wir arbeiten also nicht umsonst, selbst dann nicht, wenn wir gar keine Frucht sehen sollten, was aber nicht der Fall ist.

Verlieren wir auch die herrlichen Vorzüge, die wir vor vielen Andern haben, nicht aus dem Auge! Zu diesen Vorzügen rechne ich: a. daß der Herr uns geistlicher Weise die Ohren, Augen und Herzen geöffnet hat. Das ist unsere Seligkeit. b. Daß wir die reine Lehre des Wortes Gottes haben. — Das ist ein Kleinod, dessen Werth und Herrlichkeit zu beschreiben meine armen Worte nicht im Stande sind. Während um uns herum entweder stockfinstere Nacht ist, oder die Strahlen der Sonne nur vereinzelt herunterfallen, sitzen wir in wahren Mittagslicht, in vollem Strahlenglanz. c. Daß wir vollkommene kirchliche Freiheit genießen und ungehindert die Wahrheit bezeugen können und dürfen. Wir geben gewiß Alle gerne zu, daß in den europäischen Staatskirchen auch noch gläubige Prediger sind, Leute, die es mit ihrem Gott und ihrer Herde treu meinen. In welcher Lage befinden sich aber diese lieben Männer! In ihren Gemeinden haben sie allerlei Volk. Wer unter uns in der Staatskirche aufgewachsen ist, der kann nur mit Entsetzen an eine solche Gemeinde, sonderlich in den Städten, denken. — Und wie sieht es mit den kirchlichen Obern aus? In der Regel sind diese den Pastoren, die es noch treu meinen, keine Stütze und Hilfe, sondern eine Plage, indem sie der heilsamen Zucht hemmend in den Weg treten. Und die Amtsbrüder? Nun — die gehören zum guten Theil dem großen Haufen an und sind darum wider die, welche in ihrem Amte mit Gottes Wort Ernst machen möchten. Die Letzteren, denen vielfach auch die klare Erkenntniß noch mangelt, haben fürwahr einen harten, harten Stand. Dies dürfen wir bei der Beurtheilung derselben nicht vergessen. Wie ganz anders ist da doch unsere Lage! In der Gemeinde haben wir es nicht mit dem ungläubigen Pöbel zu thun. Es fehlt freilich mitunter auch nicht an Leuten, die dem Worte Gottes nicht gehorsam sind und sein wollen. Aber diese können nicht machen, was sie wollen, viel weniger, daß sie das Regiment führen dürften, sondern sie werden gestraft, in Zucht genommen und — wenn alles nichts hilft, von der Gemeinde abgesondert. — So sehr sich in unseren Gemeinden auch das böse Fleisch regen mag, Gottes Wort behauptet, Gott Lob, doch die Herrschaft in denselben. Ich habe es sowohl in den eigenen, als auch in andern Gemeinden zur Genüge erfahren: sobald in irgend einer Angelegenheit die Fackel des Wortes recht in dieselben geleuchtet hat, legten sich auch die stolzeſten Wellen. — Hierzu kommt, daß die, welche mit uns über unsere Gemeinden wachen, nicht Christi Feinde,

sondern seine Freunde sind, Leute, denen es am Herzen liegt, Gottes Ehre und das Heil der Kirche zu fördern. An ihnen haben wir auch eine wirkliche Stütze und Hilfe wider das sich bei uns regende Böse. — Und welches Glück ist es endlich, daß wir Amtsbrüder haben, die mit uns ein Herz und eine Seele sind! — Will Jemand seines Amtes vergessen, so wird er in Zucht genommen.

Endlich sollen wir auch den uns bevorstehenden Gnadenlohn nach Gottes Willen uns vorhalten. Der Herr ist uns ja Nichts schuldig, dennoch will er uns einen reichen Gnadenlohn geben. Dan. 12, 3. heißt es: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz“ 2c. Wir sollen also, wenn wir treu erfunden werden, nicht bloß aus Gnaden selig, sondern wir sollen auch auf's herrlichste geschmückt werden und dieser Schmuck soll ewiglich währen.

Hiernach will uns gebühren, daß wir die Werke unseres Amtes mit größtem Ernste ausrichten. Von diesen betone ich hier sonderlich vier: Die öffentliche Predigt, den Confirmandenunterricht, die Privatseelsorge und das Gemeinderegiment.

1. Die öffentliche Predigt. In diese müssen wir unsere ganze Kraft legen, darum aber auch mit der größten Sorgfalt und ängstlichsten Gewissenhaftigkeit uns auf jede Predigt und Christenlehre vorbereiten. Nur das Allerbeste stets unserem Volk zu bieten, muß unsere Losung sein. Die Sünden unserer Zeit und unserer Gemeinden müssen wir scharf strafen, dabei uns aber wohl versehen, daß wir über dem Strafen das Evangelium nicht verkümmern. Ja, da das Evangelium allein Leben in die Todtengebeine bringt, so muß es uns sonderlich anliegen, diese Himmelssonne im vollsten Glanze leuchten zu lassen. Darum: mag die Zeit noch so böse sein, noch so viel Abfall sich zeigen, das Evangelium mit aller Macht zu treiben und in seiner ganzen Süßigkeit zu offenbaren, ist und muß allewege unsere Hauptarbeit sein und bleiben.

2. Der Confirmandenunterricht. Unserer Jugend sollen wir nicht nur das rechte Verständniß der christlichen Lehre beibringen, ihr nicht bloß einen guten Vorrath von Sprüchen, Liedern und Geschichten mit auf den Lebensweg geben,<sup>1)</sup> sondern wir sollen uns auch besleißigen, unseren ganzen Unterricht auf eine ernst-väterliche, recht seelsorgerliche Weise zu ertheilen. Unsere Kinder müssen es uns abfühlen, daß wir das, was wir lehren, nicht nur selbst von Herzen glauben, sondern daß wir wirklich mit unserer Arbeit an ihnen nichts Anderes als Gottes Ehre und ihr Heil suchen. Je mehr Teufel, Welt und Fleisch auf unsere jungen Leute einströmen, desto entschiedener müssen wir für sie eintreten und sie gegen diese Feinde zu wappnen suchen. Wenn man die Erfahrung macht, daß bei manchen

1) In Filialen, sonderlich wo keine regelmäßige Schule ist, muß man sich freilich mit dem Nöthigsten begnügen. Das soll aber „fest sitzen“.



jungen Leuten Alles vergeblich gewesen ist, dann kommt wohl der Gedanke: Warum solche Mühe? Aber um Gottes willen solchen Gedanken nicht Raum gegeben, sondern das gerade Gegentheil gethan!

3. Privatseelsorge. In dieser Zeit müssen wir jede Gelegenheit wahrnehmen und ausnützen, den einzelnen Seelen das Ihre zu geben. Es gilt die einzelnen Seelen den besonderen Zeitsünden gegenüber im Auge zu behalten. In ganz besondere Hut müssen wir die Jugend nehmen. Auf sie hat es der Teufel sonderlich abgesehen. Für sie müssen wir uns darum auch, theils durch Gebet, theils durch die Waffe des Wortes, vor allen Dingen zur Mauer machen.

4. Das Gemeinderegiment. Von sehr großer Wichtigkeit ist auch das Gemeinderegiment. Unter dem Gemeinderegiment verstehe ich nicht bloß das Schaffen und Erhalten allerlei äußerlicher guter Ordnung, sondern die Sorge dafür, daß in Allem, was in der Gemeindeversammlung zu verhandeln ist, das Wort Gottes Regel und Richtschnur sei. — Die rechte Leitung der Gemeindeversammlung ist sehr schwer. Darum erfordert die Gemeindeversammlung aber auch ernstliche Vorbereitung. Soll etwas Neues angeordnet oder einem Schaden vorgebeugt, oder ein Uebel beseitigt werden, so überlege man vor dem Handeln ja Alles genau; man ziehe seine Gedanken wiederholt durch die Schrift. Wo man unbeschadet der Ehre Gottes und des Heils der Seelen weichen und schweigen kann, da führe man um Gottes willen keinen Krieg. Umgekehrt aber, wo es die Ehre Gottes und das Seelenheil angeht, da stehe man fest, fest wie eine Mauer; da rede, kämpfe und streite man, da weiche man keinem Menschen, auch nicht ein Haar breit, ganz einerlei, ob es Lehre oder Leben betrifft. — Also: man suche seiner Sache aus Gottes Wort gewiß zu werden. Ist man derselben durch Gottes Gnade ganz gewiß geworden, dann stehe man fest und sage, warum man so fest stehen müsse. Wer so fest steht auf Gottes Wort, erhält sich auch vor den Menschen in Respect und baut Gottes Reich. Darum glücklich der Kirchendiener, er sei nun Professor, oder Pastor, oder Lehrer, der durch Gottes Gnade ein Mann ist und ein festes Herz hat aus und nach Gottes Wort! Glücklich aber auch die ihm Anbefohlenen!

Dieser Ernst und Eifer im Amt ist aber nur möglich, so trägt die Arbeit auch nur dann die gewünschte Frucht, wenn wir durch Gottes Gnade auch die Obliegenheiten unseres allgemeinen Christenberufes recht ausrichten. Da sollen wir vor allen Dingen zweierlei von ganzem Herzen hassen: Den Geiz und die Genußsucht. Wer in einer von beiden Sünden steckt, kann unmöglich ein treuer Knecht Gottes sein, sondern er lebt sich selbst. Gerade diese Sünden machen den Menschen je länger, je mehr ganz stumpf. Da nun diese beiden Sünden die heutige Welt regieren, so gilt es wahrlich, ein offenes Auge und betendes Herz haben.

## Der Pabst und die Jesuiten.

Das Breve, durch welches Pabst Leo XIII. dem Jesuitenorden seine Privilegien bestätigt, lautet nach einer Correspondenz der „Frankfurter Zeitung“ aus Rom wörtlich wie folgt:

Leo XIII., Pabst. Zum immerwährenden Gedächtniß. Zu den schmerzlichen Empfindungen, mit welchen die so großen Wirren der gegenwärtigen Zeit Unser Herz erfüllen, zählen auch die Ungerechtigkeiten und Uebel, welche man den religiösen Gesellschaften zufügt. Begründet durch große Heilige, sind sie sehr nützlich der katholischen Kirche, deren Zierde sie bilden, sowie der menschlichen Gesellschaft, welche aus ihnen werthvolle Vortheile zieht. Zu allen Zeiten haben diese Orden sich wohl verdient gemacht um die Religion und die Wissenschaft, sie haben auch viel beigetragen zum Heile der Seelen. Wir wünschen daher bei dieser Gelegenheit den religiösen Gesellschaften das Lob zu ertheilen, welches sie so sehr verdient haben. Wie Unsere Vorgänger wollen auch Wir ihnen öffentlich Unser liebereiches Wohlwollen bezeugen. Wie Wir wissen, bereitet man seit einigen Jahren eine neue Ausgabe des Werkes „Die Institution der Gesellschaft Jesu“ vor. Unser geliebter Sohn Anton Maria Anderledy ist eifrig bemüht, die Arbeit zu Ende zu führen, und es bleibt nur noch die letzte Partie, welche die an die Gesellschaft Jesu, an ihren Gründer, den heiligen Ignatius, und andere Ordensgenerale gerichteten Briefe enthalten wird, zu ediren übrig. Wir ergreifen mit Freuden diese Gelegenheit, um Unsere Zuneigung zu dem um die Kirche und die Gesellschaft so hoch verdienten Orden zu beweisen. Deshalb billigen Wir die begonnene Ausgabe des unternommenen Werkes, eine Arbeit, so ehrenvoll für den Glauben und nützlich der Gesellschaft. Wir loben sie und wünschen ihre Fortsetzung und Vollendung.

Um aber Unsere Liebe zu der Gesellschaft Jesu kund zu thun, bestätigen Wir kraft Unserer apostolischen Vollmacht und billigen durch Gegenwärtiges von neuem die apostolischen Briefe, alle und jeden einzelnen, welche die Errichtung und Befestigung der Gesellschaft zum Gegenstande haben, die Briefe, ausgestellt von den römischen Päbsten, Unseren Vorfahren, von Paul III., sel. Andenkens an, bis auf Unsere Tage, mögen sie nun in Form von Bullen oder einfachen Breven existiren. Wir bestätigen und billigen von neuem alles, was darin enthalten ist, sowie die Privilegien, Immunitäten, Ausnahmen, Indulten, alles und jedes, was der Gesellschaft, sei es direct oder in Gemeinschaft mit anderen religiösen Orden, bewilligt wurde, vorausgesetzt, daß diese Concessionen kein Präjudiz für diese Gesellschaft schaffen und nicht abgeändert, bezw. widerrufen sind durch das Concil von Trient oder andere Constitutionen des apostolischen Stuhles.

Wir verordnen, daß dieses Breve auch für die Zukunft Geltung und Wirksamkeit erhalte und alle Vortheile denen bringe, welche es angeht oder angehen kann, unbeschadet des Breves Clemens' XIV. vom 22. Juli 1773



und einiger anderer entgegenstehenden Actenstücke, welche würdig wären einer Erwähnung und einer speciellen und ausdrücklichen Aufhebung. Wir heben sie hiermit speciell und ausdrücklich auf.

Möge dieses Breve ein Zeichen der Liebe sein, welche wir hegen und stets gehegt haben gegen die berühmte Gesellschaft, so ergeben unseren Vorfahren und Uns, eine Gesellschaft, welche so reich ist an Männern, hervorragend durch den Schmuck der Heiligkeit und der Wissenschaft, welche eine Quelle und Förderin der wahren und heilsamen Wissenschaft ist, eine Gesellschaft, die trotz der heftigsten für die Gerechtigkeit erduldeten Verfolgungen niemals aufgehört hat, zu arbeiten im Weinberge des Herrn mit freudigem Eifer und unbefiegbarem Muth. Geschmückt mit so vielen Verdiensten, empfohlen durch das Concil von Trient, überhäuft mit Lobsprüchen Unserer Vorfahren, möge die Gesellschaft fortfahren, inmitten der gegen die Kirche Christi gerichteten gehässigen Angriffe den Zweck ihrer Gründung zu erfüllen zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der Seelen. Möge sie fortfahren, ihre Aufgabe, die Ungläubigen und Irrgläubigen zum Lichte der Wahrheit zurückzuführen, die Jugend zu unterrichten in den christlichen Tugenden und der Wissenschaft, zu lehren die Philosophie und Theologie im Geiste des engelischen Lehrers.

Unterdessen bewahren Wir Unsere innige Zuneigung der Gesellschaft, welche Uns sehr theuer ist, und geben dem General, seinem Stellvertreter und allen Mitgliedern der Gesellschaft Unseren apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, unter dem Fischerring, am 13. Juli 1886, im neunten Jahre Unseres Pontificats.

## B e r m i s c h t e s .

Geschieht die Befehrung im engeren Sinne in einem Moment oder ist sie ein sogenannter „Proceß“? Ueber dieses Thema lesen wir aus der Feder des Herrn P. Walter in Qualitz im „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt“ vom 15. Juli die folgende Ausführung: Wenn Chemnitz (Exam. C. Trid. pag. 134) von der „sanatio et renovatio“ redet, so will er keineswegs mit diesen beiden Begriffen eine verschiedene Sache bezeichnen, sondern es sind, wie der Zusammenhang zeigt, beide Ausdrücke vielmehr Bezeichnungen ein und derselben Sache, nämlich des ganzen Heilswerkes des Heiligen Geistes am Menschen, wovon es ja völlig unbestritten ist, daß es nicht uno momento geschieht, sondern seine initia und certos progressus hat. An der anderen Stelle aber<sup>1)</sup> ist ja

1) Chemnitz, Loci, pag. 184: — „Quando gratia praeveniens, id est, prima initia fidei et conversionis homini dantur, statim incipit lucta carnis et Spiritus, et manifestum est, illam luctam non fieri sine motu nostrae voluntatis.“

gar nicht vom untwiedergeborenen, sondern vom wiedergeborenen Menschen die Rede. Denn was ist die Wiedergeburt anders als die Schenkung der „ersten Anfänge des Glaubens und der Befehrung“? Die F. C. nennt (Sol. Decl. II, 14.) auf Grund von Phil. 2, 13. schon „ein kleines Fünk-  
lein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit“ den „Anfang der wahren Gottseligkeit“, den Gott im Herzen angezündet habe, und sagt von allen „frommen Christen“, die dies in ihrem Herzen fühlen und empfinden, sie sollten sich dessen getrösten, „Gott wolle sie in der großen Schwachheit ferner stärken und ihnen helfen, daß sie in wahren Glauben bis ans Ende **beharren**.“ Hiernach ist schon derjenige wiedergeboren und befehrt, der auch nur „ein kleines Fünk-  
lein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit“ in seinem Herzen hat, denn ein solcher hat nach der F. C. schon „wahren Glauben“. <sup>1)</sup> Wo aber wahrer Glaube ist, da ist der Mensch wiedergeboren, denn die Wiedergeburt geschieht nach Schrift und Bekenntniß eben durch die Entstehung des wahren Glaubens im Menschen: 1 Joh. 5, 1. vgl. Gal. 3, 26. Joh. 1, 12. Apolog. III, 171. 194. F. C. Sol. Decl. III, 19. 20. Die Wiedergeburt fällt mit der Rechtfertigung zusammen, welche ja durch den Glauben geschieht, „denn so der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt (ist), solches wahrhaftig eine Wiedergeburt ist, weil er aus einem Kind des Zorns ein Kind Gottes und also aus dem Tod in das Leben gesetzt wird“. (F. C. l. c.) — Ob ferner die von mir in Nr. 20 des vorigen Jahrgangs gegen Herrn † ad 2 angeführten Stellen aus der heiligen Schrift, den symbolischen Büchern und den alten Dogmatikern wirklich, wie jener meint, lauter „Luftstreiche und Donquixoterien“ gewesen sind, darüber kann ich wohl dem Leserkreis das Urtheil getrost überlassen. Jedenfalls wird es jedem vorurtheilsfreien Beurtheiler unfaßbar bleiben, wie Herr † von seinem Standpunkt aus die Sätze der Concordienformel, daß der Mensch vor der Befehrung keinen *modus agendi* in geistlichen Dingen habe, daß er sich in der Befehrung rein leidend verhalte, daß des untwiedergeborenen Menschen Verstand und Wille allein *subjectum convertendum* und daß die Befehrung nichts anderes als eine Erweckung aus dem geistlichen Tode sei — unterschreiben kann. † kann nicht einwenden, er lehre nur eine Mitwirkung des menschlichen Willens, soweit derselbe durch die Gnade frei gemacht sei. Denn vor der Wiedergeburt ist ja der Wille noch völlig unfrei, ja geistlich todt: Röm. 6, 16. 19. 20. Eph. 2, 5. Vor der Wiedergeburt hat der Mensch ja noch gar kein Organ, Gnadenkräfte von Gott anzunehmen, und keine Kraft, sie zu gebrauchen. Denn der natürliche Mensch nimmt nicht auf, was des Geistes Gottes ist (*οὐ δέχεται τὰ τοῦ πνεύματος τοῦ θεοῦ*), denn es ist ihm Thorheit und kann es nicht

1) Es ist wohl zu beachten, daß die F. C. nicht sagt: Solche dürfen sich dessen getrösten, daß sie künftig zum Glauben kommen werden.



erkennen: 1 Cor. 2, 14. Erst in der Wiedergeburt weckt Gott durch Wirkung des Glaubens den Menschen aus dem geistlichen Tode auf: Col. 2, 12. Und nur durch den Glauben kann ja der Mensch Gnadenkräfte von Gott annehmen, ja der Glaube ist selbst nichts anderes als ein Annehmen Christi und der Gnade Gottes im Worte: Joh. 1, 12. 17, 8. Somit kann die Mittheilung von Gnadenkräften nicht schon vor, sondern erst in der Wiedergeburt oder Bekehrung geschehen, wie denn auch die Schrift die Bekehrung als ein Empfangen oder Annehmen der Gnade beschreibt: 2 Cor. 6, 1., vgl. Col. 2, 6. — Wenn mein Gegner sich für seine Lehre, daß die Bekehrung ein allmählicher Proceß sei, auf die Erfahrung beruft, welche „unzählige Beläge des sehr allmählichen Zustandekommens der Bekehrung“ liefere, so verwechselt er hier die vom Gesetze Gottes ausgehenden, auf das Gewissen gerichteten, präparatorischen Wirkungen mit der Bekehrung selbst. Daß es solche präparatorische Wirkungen gibt und daß dieselben sich oft, ja meistens sehr lange hinziehen, weil der Mensch sich so schwer von seiner Sünde und Schuld, von seiner Verlorenheit und Verdammlichkeit überzeugen läßt, das kann mir ja nicht einfallen zu leugnen. Aber das leugne ich, daß Schrift und Bekenntniß die Bekehrung im engeren Sinne oder die Wiedergeburt selbst als einen Proceß ansehen. Weil die Schrift keinen Mittel- oder Zwischenstand zwischen Nichtglauben und Glauben, Nichtbekehrtheit und Bekehrtheit kennt (Luc. 11, 23. Matth. 6, 24.) und die Bekehrung nach der Schrift eben in der Versetzung aus dem Stand des Zorns in den Stand der Gnade (Eph. 2, 3. 1 Petr. 2, 10.), aus dem Tode in das Leben (Eph. 2, 5. 6. Col. 2, 12. 13.), aus dem Reich des Satans in das Reich Gottes (Act. 26, 18. Col. 1, 13.) besteht, so muß die Bekehrung nothwendig in Einem Moment geschehen. Es wird doch dabei bleiben, daß der Mensch nicht zugleich unter Gottes Zorn und unter der Gnade, im Tode und doch zugleich im Leben sein kann. Der Hinweis unseres Gegners auf den Canon „omne simile claudicat“ verschlägt hiergegen nichts. Denn jedes Gleichniß, wenn es anders überhaupt ein zutreffendes Gleichniß ist, hinkt eben nur in Betreff derjenigen Punkte, die bei dem Vergleiche nicht in Betracht kommen, nicht aber in Bezug auf den eigentlichen Vergleichungspunkt, welcher hier eben grade darin liegt, daß, gleichwie der leiblich Todte sich nicht regen noch wirken kann in leiblichen Dingen, so der Unwiedergeborene nicht in geistlichen Dingen. Die heilige Schrift würde also, wenn sie annähme, daß der Mensch schon vor der Wiedergeburt anfinge, geistlich lebendig zu werden, ein nicht zutreffendes Gleichniß gebrauchen, wenn sie den Unwiedergeborenen schlechtweg als „todt in Sünden“ bezeichnet. Wie ernst und genau es übrigens unser Bekenntniß mit jenem Ausdruck nimmt, zeigt u. A. die Stelle: F. C. Sol. Decl. II. 61. — Daß die Bekehrung im engeren Sinne als in Einem Moment geschehend gedacht werden muß, folgt übrigens auch schon daraus mit Nothwendigkeit, daß dieselbe, wie oben gezeigt ist, mit der Rechtferti-

gung zusammenfällt. Eben dadurch, daß Gott den Sünder um Christi willen für gerecht erklärt, wird der Sünder zugleich wiedergeboren, weil er dadurch aus einem Kind des Zorns ein Kind der Gnade, ein Kind Gottes wird, und so aus dem Tode in's Leben versetzt wird: F. C. Sol. Deel. III, 20. So wenig nun die Rechtfertigung ein allmählicher Proceß ist, ebensowenig kann die Wiedergeburt, welche zugleich damit geschieht, ein Proceß sein, sondern wie jene, so muß auch diese ein momentaner Act sein. Faßt man dagegen die Befehrung (in dem Sinn von Versetzung aus dem Stand des Zorns in den Stand der Gnade) als einen allmählich fortschreitenden Proceß, so muß man nothwendig auch Stufen und Grade in der Rechtfertigung annehmen, was offenbar den klarsten Schriftausagen widerspricht. Aller Zweifel aber bezüglich der Stellung unseres Bekenntnisses zu der vorliegenden Frage wird schließlich durch die folgende Stelle der F. C. ausgeschlossen: „Novit etiam Dominus procul dubio tempus et horam, eamque apud se constituit, quando videlicet unumquemque vocare, convertere et lapsum rursus erigere velit.“ (Sol. Deel. XI, 56.) Gleich darauf heißt es wieder: „tempus et hora conversionis“. — Wenn aber auch die Befehrung im engeren Sinne in Einem Augenblick geschieht, so ist ja damit keineswegs gesagt, daß dieser Moment dem Menschen nothwendig zum Bewußtsein kommen müsse, so daß er hernach genau angeben könnte, wann und zu welcher Stunde er befehrt worden sei. Auch wird damit keineswegs geleugnet, daß es, wie im Stande des Unglaubens (Luc. 12, 47. 48.), so auch im Stande des Glaubens Stufen und Grade gibt (Röm. 15, 1. Jesaj. 42, 3.), deren Unterschied so bedeutend sein kann, daß Johannes (Ev. E. 2, 11.) von den Jüngern, nachdem sie das Wunderzeichen Christi zu Kana gesehen hatten, schreiben konnte: καὶ ἐπίστευσαν εἰς αὐτὸν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ, was man doch nur übersetzen kann: und seine Jünger kamen zum Glauben an ihn, wurden gläubig. Hiermit will der Evangelist selbstverständlich nicht leugnen, daß die Jünger schon vorher Glauben hatten, aber ihr schwacher Glaube, den sie früher hatten, war gegen den Glauben, den sie nun empfangen, fast wie kein Glaube zu rechnen. — Unverständlich ist es mir geblieben, wie † Luc. 22, 32. für seine Anschauung von der Befehrung als einem Proceß anführen kann. Es soll daraus hervorgehen, daß man im Glauben stehen könne, ohne doch befehrt zu sein. Dies würde aber nur dann folgen, wenn der HErr gesagt hätte, Petrus sei damals, als Christus dies Wort sprach, noch unbefehrt gewesen. Dies sagt der HErr aber keineswegs. Mit den Worten: „Wenn du dich dermaleinst befehrt“ 2c., leugnet ja Christus nicht, daß Petrus damals befehrt war, sondern er weist damit nur auf seine dereinstige Wiedenumkehr nach seinem tiefen Falle in der Verleugnung hin.



## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Die evang.-lutherische Synodalconferenz von Nord-Amerika** war vom 11. bis 16. August zu Detroit, Mich., versammelt. Den Lehrverhandlungen lagen (von Herrn Prof. Gräbner verfaßte) „Thesen über die Göttlichkeit der heiligen Schrift“ zu Grunde, die wir hier wörtlich folgen lassen: „1. Die Lehre, daß die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach Inhalt und Ausdruck göttlichen Ursprungs sei, ist eine Lehre, mit deren Drangabe der Grund des christlichen Glaubens aufgegeben wird. 2. Die Lehre von der Göttlichkeit der heiligen Schrift ist selbst ein Glaubensartikel und kann somit nur aus der Schrift selber erkannt und kraft derselben mit voller Zuversicht angenommen oder geglaubt werden. 3. Die Lehre von dem göttlichen Ursprung der heiligen Schrift ist in der Schrift auf mehrfache Weise klar und deutlich geoffenbart. a. Die Schrift lehrt, daß die heiligen Schreiber nicht die eigentlichen Verfasser dieser Schrift waren, sondern geschrieben haben als Werkzeuge des Heiligen Geistes. b. Die Schrift lehrt, daß alles, was in ihr geschrieben steht, nicht nur dem Inhalt, sondern auch dem Ausdruck nach ein Werk des Heiligen Geistes sei. c. Die heilige Schrift beansprucht eine solche Geltung und fordert ein solches Verhalten ihr gegenüber, wie es nur eine nach Inhalt und Ausdruck von Gott selbst stammende heilige Schrift beanspruchen und fordern kann.“ Was in diesen Thesen bekannt wird, wird ja von den neueren Theologen, auch den „lutherisch“ sich nennenden, geleugnet. So war es denn überaus zeitgemäß, daß die Synodalconferenz sich gerade mit diesem Gegenstande beschäftigte, um sowohl den guten Grund und die Wichtigkeit der alten Lehre, als auch die Halt- und Trostlosigkeit der neueren Theorien sich zu vergegenwärtigen. Den hauptsächlichsten Gegenstand der Geschäftsverhandlungen bildete die Negermission. Diese Mission befindet sich in einem gedeihlichen Zustande. Namentlich erweisen sich die unter den Negeren angelegten Wochenschulen als ein Same der Kirche. In New Orleans soll bald eine vierte Missionsstation mit einer Missionschule eröffnet werden. Die Wahl der Beamten der Synodalconferenz ergab folgendes Resultat: Präses: P. J. Bading (Wisconsinynode), Vicepräses: P. J. H. Niemann (Missourisynode), Secretär: P. T. J. Große, Schatzmeister: Herr H. A. Christiansen. Die nächste Versammlung der Synodalconferenz findet, D. v., in zwei Jahren zu Milwaukee statt. F. P.

**Neues Seminar.** Die „Kirketidende“ berichtet in der Nummer vom 23. Juli: „In Prof. Schmidts Blatt, ‚Luth. Vidnesbyrd‘, vom 10. Juli findet sich folgende — und weiter keine — Nachricht von der Versammlung des Iowa-Districts der (norwegischen) Synode: Während der Synodalversammlung des Iowa-Districts hielten die Antimissourier mehrere Privatversammlungen in Bezug auf die Gründung eines eigenen Predigerseminars. Das Resultat, wozu man nach reiflicher Erwägung einstimmig kam, war dies, daß man im Herbst mit einem eigenen Seminar mit zwei oder drei Lehrern den Anfang machen wolle, und zwar am liebsten in Northfield, Minn. Dies nur zur vorläufigen Nachricht. Das Unternehmen wird ohne Zweifel in weiten Kreisen mit Freuden begrüßt werden.“ Hiernach scheint es, daß der norwegischen Synode ein letzter entscheidender Kampf bevorstehe. Denn die Schmidt-Muus'sche Partei wird nicht etwa aus der Synode austreten, sondern gleichsam eine Synode in der Synode, eine Kirche in der Kirche bilden und nun mit der Bitte um freundliche und reichliche Unterstützung an alle Gemeinden herantreten. — Pastor Muus' Plan ist, nach der „Amerika“ vom 21. Juli, dieser: Die St. Olaf-Hochschule in Northfield, Minn., in ein College zu verwandeln und mit einem theologischen Seminar zu verbinden; außer den

Lehrern, die bereits an der Schule thätig sind, noch eine weitere Kraft anzustellen; für das theologische Seminar alsdann vor allen Dingen Prof. Schmidt zu berufen, der „versprochen hat, eine Stelle als Professor der Theologie anzunehmen“, und als zweiten theologischen Lehrer Pastor Böckmann zu gewinnen, der gleichfalls schon „versprochen hat, mit Erlaubniß seiner Gemeinde die Stelle annehmen zu wollen“. Th. Kohn.

**Ueber die diesjährigen Districtsversammlungen in der Norwegischen Synode** entnehmen wir dem Bostoner „Lutherischen Anzeiger“ die folgende aus norwegischen Kreisen kommende Nachricht. Darnach ist ein unerwarteter Umschwung zum Besseren — was die Stärke der Parteien anlangt — in der Synode eingetreten. Der Bostoner „Anzeiger“ berichtet: In der Norwegischen Synode sind im Juni drei Districtsversammlungen von großer Wichtigkeit gehalten worden. Zwar konnte man nicht erwarten, daß der traurige Lehrstreit über die Gnadenwahl ganz beigelegt würde, aber so viel hat sich doch während dieser Sitzungen gezeigt, daß dieser Streit jetzt durch Gottes Gnade bald zu Ende sein wird. Es ist nämlich eine Reaction eingetreten. Im östlichen District hatten die „Anti-Missourier“ bisher eine Mehrheit von 10—12 Stimmen gehabt; diesmal wurden alle Aemter mit „Missouriern“ besetzt und zwar mit einer Mehrheit von 30 Stimmen! Im nördlichen District haben ebenfalls die „Anti-Missourier“ trotz aller Wühlereien nur Rückschritte gemacht. Im westlichen District, wo die Hauptschlacht stattfand, hatten die „Missourier“ zwei Drittel Stimmenmehrheit. . . . Durch die stattgefundene Wahl wird der neue Kirchenrath der Synode mit Einer Ausnahme aus lauter „Missouriern“ bestehen. Prof. Schmidt befindet sich jetzt in einer eigenthümlichen Lage. Am Seminare in Madison kann er forthin nicht mehr als Professor der Theologie wirken. Man erwartete, daß er bei der norwegischen Augustanasynode um Aufnahme nachsuchen würde. Nach den neuesten Nachrichten will er aber in Northfield, Minn., ein „schmidtianisches“ Gymnasium und Seminar anfangen. Ist das Thatsache, dann hat er mit denen, die ihm folgen, sich damit für immer von der norwegischen Synode losgesagt. Soweit die Nachricht im Bostoner „Anzeiger“. Prof. Schmidt scheint freilich keine Lust zu haben, sich offen von der Synode loszusagen. Er macht vielmehr durch Gründung eines Oppositionsseminars den letzten verzweifelten Versuch, die Synode zu sprengen. Es steht aber zu erwarten, daß ihm dies nicht gelingen, sondern im Gegentheil Manche, die bisher noch mit ihm gingen, sich nun von ihm abwenden werden. Gott wehre dem verblendeten Verstörer der Kirche und stärke und tröste unsere Brüder in der Norwegischen Synode in diesem (gebe Gott) letzten Stadium des heißen Kampfes!

F. P.

**In „Herold und Zeitschrift“** vom 28. August findet sich ein Artikel, der zunächst ein Bericht über den Stand des Streites zwischen Prof. Gräbner und Prof. Dieckhoff sein soll. Aber der Bericht ist so gehalten, daß für Dieckhoff entschieden Partei genommen wird. Beleg dafür sind z. B. die folgenden Worte: „In derselben“ (nämlich in seiner Schrift „Der missourische Prädestinarianismus und die Concordienformel“) „behandelt er (Dieckhoff) ein Dreifaches: Zum ersten vertheidigt er das Gutachten der Facultät gegen die Beschuldigung des Synergismus. Die Rostocker Professoren hatten nämlich erklärt, daß der Grund der Auswahl der Personen, wenn es sich um Erwählung und Verwerfung der Einzelnen handle, in dem Verhalten des Menschen der Gnade gegenüber zu suchen sei. Dies sollte der Synergismus sein. Hierbei ist wohl zu merken, daß nur in diesem Punkte die Möglichkeit liegt, der calvinistischen Lehre von einer unbedingten Wahl zu entgehen. Aber Missouri wittert alsbald Synergismus, wenn von einem Verhalten des Menschen die Rede ist.“ „S. u. B.“ nimmt also entschieden für Dieckhoff wider Prof. Gräbner und „Missouri“ Partei. Dieses Blatt lehrt demnach, wie aus dem eben Angeführten erhellt, daß „der Grund“ der ewigen Erwählung der Auserwählten der letzteren „Verhalten“ sei. Nur durch diese Lehre, welche das



ganze Evangelium umwirft, soll man der calvinistischen Lehre von einer unbedingten Wahl entgehen können. „Herold und Zeitschrift“ will für den Schluß Dieckhoff's eintreten: weil die Concordienformel lehrt, daß die Nichtbefehrung und Verwerfung der Verlorengehenden in dem bösen Verhalten der Menschen zu suchen sei, so lehrt die Concordienformel auch, daß der Grund der Erwählung der Seligwerdenden der letzteren gutes Verhalten sei. Will nun die „Zeitschrift“ nicht gefälligst zeigen, wie sie im Stande sei, letzteres aus der Concordienformel nachzuweisen? Ferner schreibt nach Obigem dieses Blatt Dieckhoff nach, daß man nur dann der calvinistischen Lehre von einer unbedingten Wahl entgehe, wenn der Grund der Erwählung, weshalb die Einen vor den Anderen erwählt seien, in dem Menschen, nämlich „in dem Verhalten“ desselben, liege. So ist dieses Blatt seinen Lesern Rede und Antwort schuldig, wie es nicht dem lutherischen Bekenntniß, das im Council „officielle“ Geltung hat, ins Angesicht widerspreche. Denn dieses Bekenntniß verwirft es als „falsch und unrecht“: „wann gelehret wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe.“ (Concordienformel, Sol. Decl. XI, § 88.) Weiter schreibt dieses Blatt wörtlich Folgendes: „Zum Dritten hat dann auch Dr. Dieckhoff die Quelle nachgewiesen, aus welcher der ganze missourische Irrthum in dieser Lehre fließt, nämlich: daß man die Lehre der Concordienformel über die Gnadenwahl im Sinne von Luthers Buch vom geknechteten Willen auslege und so in diesem Bekenntniß eine unbedingte Wahl finden wolle, während doch in der Concordienformel auf Luthers Buch gar nicht verwiesen werde, dieselbe eine von jenem ganz verschiedene Darlegung verfolge und manches in demselben Enthaltene, namentlich im zweiten Artikel vom freien Willen, sogar ablehne. Luthers Lehre, namentlich die seiner früheren Periode, sei nicht immer identisch mit der Lehre der lutherischen Kirche, wie sie in den Bekenntnissen niedergelegt sei.“ Hiernach thut „S. u. Z.“ ihren Lesern kund, daß in „Luthers Buch vom geknechteten Willen“ „missourischer Irrthum“ sei. Will „S. u. Z.“ über diesen Irrthum in Luthers Buch sich nicht etwas weiter aussprechen und ihn den Lesern präcisiren, damit dieselben sich vor Luthers Buch hüten können? Aber die „Zeitschrift“ darf sich die Arbeit nicht so leicht machen, daß sie aus Luthers Buch einige abgerissene Sätze, wie sie in neueren dogmengeschichtlichen Werken sich finden, einfach abschreibt. Ebenso sollte die „Zeitschrift“ angeben, wo die Concordienformel „manches in demselben“ (in Luthers Buch de servo arbitrio) „Enthaltene, namentlich im zweiten Artikel vom freien Willen, sogar ablehne.“ Wenn sie sich anschickt, diesem billigen Verlangen nachzukommen, wird sie wiederum erkennen, daß es nicht gut sei, die Behauptungen Anderer einfach nachzuschreiben. Ferner trägt „S. u. Z.“ nach Dieckhoff vor, daß „ein Zwischenzustand“ zu statuiren sei, „während dessen die Befehrung vor sich gehe“. Dieser Zwischenzustand wird dann noch näher so beschrieben, daß in demselben der Mensch bereits nach dem Heile verlange und der Kampf des Geistes wider das Fleisch bereits stattfinde. Will nun die „Zeitschrift“, damit ihre Stellung klar werde, ihren Lesern nicht auch sagen, ob ein Mensch in diesem angenommenen „Zwischenzustande“, in welchem er bereits nach dem Heile verlangt und den Kampf des Geistes wider das Fleisch in sich erfährt, in die Hölle oder in den Himmel gehöre, noch ein Kind des Zornes oder schon ein Kind der Gnade sei. Die Frage ist von so großer practischer Wichtigkeit, daß die „Zeitschrift“ eine klare Antwort ihren Lesern nicht verweigern sollte. Zudem erscheint „S. u. Z.“ innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft, welche das lutherische Bekenntniß annehmen will. Das lutherische Bekenntniß aber bringt diejenigen, die auch nur „ein kleines Fünklein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in ihren Herzen fühlen und empfinden“, nicht in einem „Zwischenzustand“ unter, sondern nennt solche Leute bereits „fromme Christen“ (Concordienformel, Sol. Decl. II,

§ 14). Wie stimmt also die „Zeitschrift“ mit dem lutherischen Bekenntniß? Die „Zeitschrift“ sollte alles Ernstes versuchen, auf Fragen, wie die vorstehenden, zu antworten. Sonst müßte man annehmen, daß es ihr mit ihrem Bericht über den Stand des Streites nur um Verleumdung der Wisconsin- und Missouri-Synode zu thun gewesen sei.

F. P.

**Die schon lange geplante Vereinigung** der lutherischen Synoden im Süden dieses Landes ist nun endlich im Juni d. J. zu Moanoke, Va., zu Stande gekommen. Der vereinigte Kirchenkörper nennt sich „Die Vereinigte Synode der ev.-luth. Kirche des Südens“ und umfaßt die Synoden, welche bisher die „Südliche General-Synode“ bildeten, also die Synoden von Nord-Carolina, Süd-Carolina, Virginien, Südwest-Virginien und Mississippi (die Synode von Georgia schloß sich noch nicht an), ferner die bisher alleinstehende Synode von Tennessee und endlich die früher zum General-Council gehörige Holston-Synode. Die Lehrbasis, auf welcher die Vereinigung geschah, wurde von der Versammlung zu Salisbury, N. C., (12. und 13. November 1884) festgestellt und ist in dieser Zeitschrift in extenso mitgetheilt worden. (Siehe Jahrg. 1884 S. 419 f.) Darnach bekennt sich „Die Vereinigte Synode der evang.-luth. Kirche des Südens“ zu den sämtlichen Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche, wie sie im Concordienbuch von 1580 enthalten sind, als einer richtigen Darlegung der Lehren der heiligen Schrift. Es machte zwar ein Glied der Versammlung den Vorschlag, daß sich der neue Kirchenkörper unbedingt nur zu der Augsburgerischen Confession bekenne, die Annahme der übrigen Bekenntnißschriften aber auf das „in denselben enthaltene System der Lehre“ einschränken möge. Doch dieser Vorschlag fand keine Unterstützung. Man wollte eine unbedingte Annahme sämtlicher Bekenntnißschriften. Das „officielle“ Bekenntniß der „Vereinigten Synode“ läßt also nichts zu wünschen übrig. Der neue Kirchenkörper hat nun zu beweisen, daß der Wille und die Kraft da sei, das „officielle“ Bekenntniß in die Praxis umzusetzen. Es muß bemerkt werden, daß in der „Südlichen General-Synode“ stets mehr Liebe zum lutherischen Bekenntniß sich gezeigt hat, als in der nördlichen „General-Synode“. Auch findet sich in einem Schriftstücke, das der gleichzeitigen Versammlung der „Südlichen General-Synode“ unterbreitet wurde, das offene Bekenntniß, daß die Praxis einiger Pastoren und Gemeinden der vertretenen Synoden bisher nicht wahrhaft lutherisch gewesen sei. Das ist ein gutes Zeichen. Bei der Versammlung zu Moanoke waren auch Dr. Schmucker vom General-Council und Pastor G. U. Wenner von der Nördlichen General-Synode gegenwärtig. Wie sich „Die Vereinigte Synode der evang.-luth. Kirche des Südens“ weiterhin zum Council und zur Nördlichen General-Synode stellen werde, darüber finden wir in den uns vorliegenden Berichten keine Angaben. Hoffentlich macht sie mehr Ernst mit dem lutherischen Bekenntniß, als beide. — Die „Vereinigte Synode“ geht auch damit um, ein allgemeines theologisches Seminar (Gesammtseminar) ins Leben zu rufen.

F. P.

**Wird das helfen?** Die Synode von Südwest-Virginien, zu der neugebildeten „Vereinigten Synode der evang.-luth. Kirche des Südens“ gehörig, hat bei ihrer letzten Synodalversammlung beschlossen, die „Century Company“, welche die Herausgabe eines Lexicons beabsichtigt, auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, gewisse Punkte richtig darzustellen, in welchen die lutherische Kirche gewöhnlich falsch dargestellt wird. Eine von der Synode ernannte Committee soll sich zu diesem Zweck mit der „Century Company“ in Verbindung setzen.

F. P.

**Generalsynodistisches.** Der „Lutheran Observer“ vom 3. September bespricht das auch in weltlichen Zeitungen vielbesprochene Thema, daß bei der Trauung des Präsidenten Cleveland der copulirende Pastor (Dr. Sunderland) die Braut nicht verpflichtete, ihrem Manne zu „gehören“. Der „Observer“ eignet sich bei dieser Gelegenheit die



folgende gottlose Aussprache eines andern Blattes an: „Von der Frau Gehorsam zu verlangen, mag wohl das ‚Herrsein‘ des Mannes unverletzt erhalten, aber trotzdem schmeckt solche Forderung stark nach orientalischer Tyrannei und Unterdrückung.“ Man sollte es doch nicht für möglich halten, daß ein lutherisch sich nennendes Blatt eine so über alle Maßen lästerliche und gottlose Rede führen könne. Was der Heilige Geist durch die Apostel so nachdrücklich als Gottes unverbrüchliche Ordnung einschärft, Col. 3, 18.: „Ihr Weiber, seid unterthan euren Männern in dem Herrn, wie sich's gebühret“, was der Heilige Geist durch die Vergleichung des Verhältnisses zwischen Christo und der Gemeinde noch besonders illustriert, Eph. 5, 22–24.: „Die Weiber seien unterthan ihren Männern als dem Herrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde, und er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeinde ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen“, was endlich der Heilige Geist als den schönsten äußerlichen Schmutz des Weibes bezeichnet, durch welchen das christliche Weib auch vor der ungläubigen Welt predigen soll, 1 Petr. 3, 1. 2.: „Deßselbigen gleichen sollen die Weiber ihren Männern unterthan sein, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht“ —, das „schmeckt“, so urtheilt der „Observer“, „stark nach orientalischer Tyrannei und Unterdrückung“. Das ist so der „fortgeschrittene“ amerikanische Sectengeist, der ungeschert Gottes Wort wegwirft, wenn es seinem gottlosen Freiheits- und Humanitätsschwindel widerspricht. J. P.

**Eine deutschländische Beurtheilung der lutherischen Kirche in Amerika.** In dem Bericht über den „Mecklenburgischen Gottes-Rasten“ für das Jahr 1885 findet sich auch ein von Kirchenrath Chrestin-Bülow verfaßter Bericht über den Stand der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten. Dem Bericht merkt man es an, daß der Berichterstatter ein warmes Herz für die lutherische Kirche habe. Aber in dem Wunsche, daß es der lutherischen Kirche wohlgehe, hat er denn doch, was einen großen Theil der lutherischen Kirche betrifft, die Verhältnisse zu rosig gezeichnet. Er schreibt: „Es gibt jetzt in Nord Amerika 57 Synoden. Eine Synode ist eine Vereinigung mehrerer Pastoren mit ihren Gemeinden, die sich auf ein Bekenntniß gründen. Sie haben einen Präsidenten an ihrer Spitze, wählen sich einen Ausschuß zur Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten in Kirche und Schule, gründen ihre Schulen und haben gemeinschaftlich die höheren Lehranstalten, in der Regel ein Gymnasium und ein Prediger-Seminar. Eine solche Synode ist in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten unabhängig vom Staate, muß aber auch selber aufbringen, was zur Erhaltung von Kirche, Schule und höheren Lehranstalten, was zur Befoldung der Angestellten nöthig ist. In dieser Gemeinschaft hat aber auch der Einzelne das Große, daß jeder Prediger und Lehrer vor seiner Anstellung sich ausweisen muß, ob er auf dem Grunde des Bekenntnisses stehe, ob er tüchtig sei; hat jeder Einzelne die Gewißheit, daß in der Schule und Kirche das reine Wort Gottes gelehrt wird, die Gewißheit reiner Lehre. Und diese Gewißheit ist um so köstlicher, als das freie Amerika voll ist von Secten und Irrelehrern.“ Wollte Gott, daß in allen „57 Synoden“ die reine Lehre, wie sie im lutherischen Bekenntniß bekannt ist, gepredigt würde und „jeder Einzelne“, der sich in den genannten Synoden befindet, „die Gewißheit“ hätte, „daß in der Schule und Kirche das reine Wort Gottes gelehrt wird.“ Thatsächlich steht es so, daß die „lutherische“ „General-Synode“ in Lehre und Praxis sich wenig oder gar nicht von den Secten-Gemeinschaften unterscheidet. Der Standpunkt des bekannten Sendschreibens vom Jahre 1845 ist noch heute der Standpunkt der „General-Synode“: „Wir stehen in den meisten unserer kirchlichen Grundsätze auf gemeinschaftlichem Boden mit der unirten Kirche Deutschlands. Die Unterscheidungslehren zwischen altlutherischer und reformirter Kirche achten wir nicht als wesent-

lich. Die Richtung der sogenannten altlutherischen Partei scheint uns hinter unserem Zeitalter zu stehen. Luthers besondere Ansicht über die leibliche Gegenwart des Herrn im Abendmahl ist von der großen Mehrheit unserer Prediger längst aufgegeben worden.“ Daß man in der „General-Synode“ mit den Secten unbedenklich Kirchengemeinschaft pflegt, versteht sich nach den Grundsätzen dieses Körpers von selbst. — Das „General-Council“ bekennt sich zwar „officiell“ zu sämtlichen Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche. Aber daß nun auch durchweg nach diesem Bekenntniß gelehrt und gehandelt werde, wird selbst der begeistertste Anhänger des Councils nicht behaupten. In dem „Lutheran“, dem verbreitetsten englischen Blatt im Council, kann man bis auf diesen Tag spöttische Bemerkungen über die „pure doctrine“ lesen. Die einzige tadelnde Bemerkung, welche sich in dem Bericht des Herrn Kirchenrath Chrestin findet, bezieht sich auf die Synodal-Conferenz. Von dieser heißt es Seite 18: „Zu der Synodal-Conferenz gehört das große Missouri und vier andere Synoden, welche der Lehre Missouri's, ich möchte sagen, welche der Herrschaft Missouri's unbedingt folgen.“ Hier liegt Iowa'sche Berichterstattung zu Grunde. Durch Iowa will denn auch der „Mecklenburgische Gottes-Rasten“ die lutherische Kirche in Amerika bauen helfen; dahin schickt er Zöglinge. Nächstdem scheint er sich am meisten zu der Buffalo-Synode hingezogen zu fühlen. Es heißt in dem Bericht: „Außer diesen vier großen Kirchentörpern gibt es noch zehn alleinstehende Synoden, von denen uns vor den andern die Buffalo-Synode nahe steht.“ Diese Vorliebe hat wirklich etwas Tragisches angesichts des Eifers für die Ausbreitung der lutherischen Kirche, welcher sich in dem Bericht ausdrückt. Die Buffalo-Synode ist in ihrem Kampf wider die lutherische Lehre untergegangen. Was sich jetzt noch davon als Wrack umhertreibt, ist ohne alle Bedeutung. Die Iowa-Synode war bisher die bedeutendste Vertreterin der modernen Theologie in Amerika, namentlich auch des Synergismus, und ihre praktische Wirksamkeit im Westen besteht vornehmlich darin, durch Verdächtigung der Missouri-Synode auf den Missionsfeldern unter den Unwissenden Verwirrung anzurichten und Gegenaltäre zu bauen.

F. P.

## II. Ausland.

**Deutsche Reichskirche und die sächsische Landeskirche.** Im Juni war die Meißner Kirchen- und Pastorkonferenz wieder versammelt. Auf derselben hielt u. A. der Leipziger Professor Dr. Maurenbrecher einen Vortrag „über das Verhältniß von Staat und Kirche im Zeitalter der Reformation mit vergleichendem Ausblick auf die Gegenwart“. Sowohl dieser Vortrag, als die durch ihn veranlaßten Aussprachen der Versammelten haben nur zu deutlich geoffenbart, wie wenig man in der sächsischen Landeskirche in der Gesinnung einig ist, derselben auch nur äußerlich die Gestalt einer ev.-luth. Partikularkirche bewahren zu wollen. Gegen Schluß des Vortrags erinnerte der Vortragende: „Dem Beobachter drängt sich angesichts der Thatfache, daß wir uns auf kirchlichem Gebiet in einem Uebergangsstadium befinden, während wir politisch in klare, geordnete Verhältnisse gekommen sind, der fromme Wunsch auf: Möchte sich der rechte Baumeister finden zu der deutschen Reichskirche, welche, Jedem das Seine lassend, die einzelnen Landeskirchen in höherer Einheit verbindet. Die deutsche Reichskirche ist das Zukunftsideal der deutschen Protestanten.“ Was den Eindruck betrifft, welchen der Vortrag auf die Versammlung hervor brachte, darüber berichtet das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ vom 22. Juli u. a. Folgendes: „Der Vortrag wurde mit gespanntester Aufmerksamkeit angehört und zum Oeffnen durch lauten Beifall unterbrochen. Vielen Sympathien begegnete auch sein Gedanke einer deutschen Reichskirche; mancher erinnerte sich, daß schon in der 1884er Conferenz das Verlangen nach einer solchen zum Ausdruck



gekommen war. Doch befand sich der Vortragende gerade bez. dieses Punktes, sowie mit seinem Urtheil über die Union, im Gegensatz mit einem Theil der Conferenzzmitglieder. Von verschiedenen Rednern wurde gegenüber der Union der Standpunkt des lutherischen Bekenntnisses der Conferenz gewahrt. Wenn man gelten ließ, daß eine einheitliche protestantische Kirche allerdings ein Ideal sei, so bezeichnete man von derselben Seite die Verwirklichung dieses Ideals als im weiten Felde stehend, wenn nicht überhaupt ausichtslos; schließlich erschien es manchem fraglich, ob eine Reichskirche so sehr herbeizuwünschen sei — im Interesse des Bekenntnisses liege sie jedenfalls nicht. — Um diese Punkte hauptsächlich bewegte sich die belebte Debatte. Beide Standpunkte fanden warme Verteidiger. Zu Gunsten der Union wurde mit großem Nachdruck geltend gemacht, daß innerhalb derselben im Lauf der Jahre das (lutherische) Bekenntniß immer mehr zur Geltung gekommen sei. Zum Beweis dafür, daß eine Einigung der gesonderten evangelischen Kirchen möglich sei, durfte auf den Gustav-Adolf-Verein und die Eisenacher Conferenz hingewiesen werden, welche beide den Keim einer Kirchengeneinigung in bedeutungsvoller Weise in sich tragen. Und so konnte durch alle, wenn auch noch so gewichtigen Bedenken der Vertreter der Landessonderkirche in einem großen Theil der Anwesenden die Hoffnung nicht erstickt werden, daß sich das *pium desiderium* einer evangelischen Einheitskirche doch einmal verwirklichen werde mit Gottes Hülfe. — In der Discussion traten entschiedene Gegensätze zu Tage, aber es gab keine Differenzen.“ — Wie lange wird es wohl noch dauern, daß auch die sächsische Landeskirche in die neueste Union, deutsche Reichskirche genannt, aufgeht? Wie schnell werden, wenn dieselbe in königlich-kaiserlichem Hochzeitsstaat daher treten wird, die jetzt noch in der Landeskirche befindlichen lutherischen Helden ihre Zimperlichkeit aufgeben!

W.

**Sinarbeiten auf größere Selbstständigkeit der Landeskirchen.** Der „Ev.-luth. Allg. Kz.“ vom 6. August wird aus Hannover u. a. Folgendes geschrieben: „Das Streben nach größerer Selbstständigkeit der Kirche hat nun auch bei uns auf einer Synode seine Aeußerung gefunden. Am 20. Juli brachte auf der Synode des Bezirks Buer im Osnabrückischen der Kirchenvorstand von Arenshorst den Antrag ein: Die Bezirkssynode wolle beschließen, an die demnächst zusammentretende Landessynode den Antrag zu richten, dahin wirken zu wollen, daß: 1. die landesherrliche Beschlußfassung in den zum Geschäftskreise des Landesconsistoriums gehörenden Angelegenheiten ohne Vermittelung des Kultusministeriums vom Landesconsistorium unmittelbar bewirkt wird, und 2. der Landeskirche eine Mitwirkung bei der Besetzung der theologischen Professuren der Landesuniversität zugestanden wird. — Nachdem der Antrag von dem Vorsitzenden des arenshorster Kirchenvorstandes kurz begründet und von seiten des Pastors Heinke in Lintorf der Wunsch auf Beeinflussung des Religionsunterrichts an den Gymnasien hinzugefügt war, nahm D.-Kons.-R. Dr. Düsterdieck, welcher sich an diesem Tage zuerst als Generalsuperintendent des Bezirks vorgestellt hatte, das Wort. Er stellte zunächst als fraglich hin, ob der Antrag in den Geschäftskreis der Bezirkssynode gehöre. Ferner leitete er wie einst 1882 in der Landessynode bei Gelegenheit der Besprechung über die theologischen Professuren unserer Universitäten die Blicke auf das wissenschaftliche Gebiet und nahm daraus Veranlassung, dem Antrage aufs entschiedenste entgegenzutreten. Die Synode sei nicht im Stande, einen solchen Antrag zu stellen; es würde darin eine Unwahrheit liegen. Deshalb schlug er vor, die Synode möge zur motivirten Tagesordnung übergehen, und dieser Antrag wurde von dem Landrath des Kreises Melle angenommen. Die Begründung Düsterdieck's hatte etwas Bestechendes, und daher ist es wohl zu erklären, daß die Synode seinen Antrag annahm. Wir können unsererseits dies nur beklagen. Es liegt keine Unwahrheit darin, wenn ich klage: der Schuh drückt mich, wenn ich auch selbst keinen neuen Schuh machen kann. Man kann wohl ein begründetes Urtheil über etwas haben, ohne daß man doch selbst in dem betreffenden Ge-

biet thätig sein kann.“ — Daß vor allen die Herren Professoren gegen das Streben der Landeskirchen nach größerer Selbständigkeit und nach Freiheit der Selbstregierung sein und in dieser ihrer Opposition auch die gegenwärtigen Kirchenregimentspersonen für sich haben würden, war vorauszu sehen. Da die moderne Theologie eine Wissenschaft im eigentlichen Sinne des Wortes sein, mit Frömmigkeit und Seligwerden nichts zu thun haben (vgl. Luthardt's Kompend. S. 3.), zwar für, aber neben der Kirche in einem von derselben unabhängigen Reiche arbeiten und vor Allem an die Interessen der Wissenschaft gebunden sein will, so hat sie zu fürchten, wenn die Kirche selbständig wird, daß sie diejenigen, welche sie zu ihren Dienern zurüsten lassen will, nicht fernerhin „Theologen“ werde anvertrauen wollen, welche anstatt dem Himmelreiche dem Reiche der Wissenschaft dienen zu wollen selbst erklären und den einfachen Pastoren, ja, der ganzen Kirche der Gläubigen alle Kompetenz bei der Wahl der wissenschaftlichen Theologen mitzusprechen absprechen.

W.

**Die Schriftinspiration.** In der „Hannoverschen Pastoral-Korrespondenz“ vom 17. Juli findet sich ein Bericht über die Verhandlungen der diesjährigen Hannoverschen Pfingstkonferenz, woraus wir Folgendes ausheben: Pastor Dr. Wynken meint, daß ein Theil der Schuld an diesen Kämpfen doch auch der Kirche zufalle. Die heutige Kritik sei eine natürliche Reaktion gegen die frühere Inspirationslehre, welche den lebendigen Christus in den Schatten gestellt habe, und es sei immerhin das Verdienst der kritischen Richtung unsers Jahrhunderts, daß die Predigt von Christo wieder mehr zu ihrem Rechte gekommen sei. — Pastor Dr. Büttner: Der Gedanke sei genügend hervorgetreten, Christologie und Bibliologie seien in Parallele gestellt. Gegen den andern Punkt, daß erst durch eine neuere Schule die Person des geschichtlichen Jesus in den Vordergrund gestellt sei, müsse er entschieden protestieren. Gerade in der Zeit der Erweckung sei sie besonders betont. Er erinnere an Menken. (!) Beim Zurückgehen auf die Schätze der Reformation sei die Liebe Jesu hervorgehoben; L. Harms, der eine große Bedeutung für unsere Landeskirche gehabt, habe vor allem Jesum gepredigt. Der Vorwurf treffe nicht die kirchliche Bewegung, da wir nicht in missourischer Steifheit das Wort predigten. (Recht verstanden, ganz wahr. L. u. W.) — Pastor Dr. Wynken bemerkt, er habe der Kirche nicht den Vorwurf machen wollen, daß sie Christum völlig vergessen hätte. Aber es sei doch damals ein geringerer Glaube an die Kraft des Wortes herrschend gewesen, und deshalb habe man jene Fassung der Inspirationslehre als menschliches Hülfsmittel zu benutzen gesucht. Wer die alte Inspirationslehre angetastet habe, sei für ungläubig verschrien, die geben wir völlig der Kritik Preis.“ — Die mildeste Erklärung dieser erschrecklichen Koncession ist diese, daß viele Pastoren weder die alte lutherische Inspirationslehre kennen, noch wissen, daß dieselbe die Lehre der ganzen christlichen Kirche aller Zeiten ist.

W.

**Schriftinspiration.** Das „Mecklenb. Kirchen- und Zeitblatt“ vom 15. August theilt Thesen Prof. Dr. Dieckhoffs „über die heilige Schrift“ für eine Pastoralconferenz in Mecklenburg mit, welche Anfangs ganz gut klingen, endlich aber in das Fahrwasser der modern-gläubigen Theologie gerathen und an gleichem Ziel mit derselben ankommen. In der drittlezten These heißt es: „Der altdogmatische“ (sollte heißen der altchristliche) „Inspirationbegriff kann nicht festgehalten werden, da er mit der Beschaffenheit der heiligen Schrift“ (sollte heißen, mit unserer Vernunft) „in Widerspruch steht“ (hier sollte hinzugesetzt sein: obgleich freilich der Apostel irriger Weise selbst bezeugt, daß alle Schrift von Gott eingegeben sei). In der vorletzten These heißt es: „Gewisse Unsicherheiten und Irrthümer in der heiligen Schrift stehen nicht im Widerspruch damit, daß sie das inspirirte (!) und somit göttlich gewisse Wort der Heilsoffenbarung Gottes an die Menschen ist, denn durch dieselben wird die Erfassung der Heilswahrheit nach der Analogie des Glaubens in der Schrift nicht berührt“



(hier ist offenbar der Hauptbeweis für diese moderne Anschauung von der Schrift, wahrscheinlich aus allzugroßer Bescheidenheit, ausgelassen, nämlich: weil ja die wissenschaftlichen Theologen genau angeben, wo „Unsicherheiten und Irrthümer in der Schrift“ sich finden, wo nicht). Es scheint geradezu zu Dr. Dieckhoffs eigenthümlichem *τρόπος παιδείας* zu gehören, daß er immer erst höchst orthodox redet, aber nur, um sich so die Freiheit zu verdienen, höchst heterodox zu reden. Wenigstens beobachtet er dieses Verfahren ebenso hier, wie neulich in seiner Schrift über Synergismus. W.

**Die hannoversche lutherische Freikirche.** Die „Allg. Kz.“ vom 16. Juli berichtet: Der Synodalausschuß der hannoverschen lutherischen Freikirche hat den Pastor Schonecke in Groß-Desingen, der aus der Landeskirche seiner Zeit der daniederliegenden Kirchenzucht wegen ausgetreten war, seines Amtes entsetzt, weil er in zwei Fällen in einer Weise Kirchenzucht übte, daß er dabei die Ordnungen der Kirche überschritt und die Entscheidung des Synodalausschusses nicht anerkannte, und sich herausstellte, daß er bei seiner Gewissensstellung kein Pastor der hannoverschen Freikirche bleiben konnte. „Die Synode“, sagte der Präses auf der Synodalversammlung der hannoverschen lutherischen Freikirche am 22. Juni, „möge aus der Dienstentlassung eines Pastors erkennen, daß der Ausschuß die Ordnungen der Kirche gegen jedermann aufrecht erhalten will.“ — Mit Recht bemerkt hierzu die Sächs. „Freikirche“ vom 15. August: Allerdings sollte man in einer so schweren und wichtigen Sache wohl eine andere Beweisführung erwarten, als diejenige ist, welche in echt papistischer Weise nur von „Ordnungen der Kirche“ und „Entscheidungen des Synodalausschusses“ redet, von Gottes Wort, Gottes Ordnung und Gottes Entscheidungen hingegen nichts zu sagen weiß.

**Hermannsburger Pastorewahl.** Im „Kreuzblatt“ vom 8. August lesen wir: Am 18. Juli wurde in Hermannsburg eine Gemeindeversammlung gehalten, in der es sich um die Wahl eines neuen Pastors handelte. Ein Augen- und Ohrenzeuge schreibt uns darüber Folgendes: „Pastor Ehlers, der bekanntlich seit einiger Zeit provisorisch das Pfarramt in Hermannsburg verwaltete, eröffnete die Versammlung mit Gesang und Gebet und legte dann den Zweck derselben dar. Da bei der vorzunehmenden Pastorenwahl seine eigene Person in Frage komme, so müsse er den Vorsitz niederlegen. Er schlage vor, daß Herr Missionsinspector Harms die Leitung der Verhandlungen übernehme. Nachdem die Gemeinde diesem Vorschlage ihre Zustimmung gegeben hatte, kam Herr Pastor Ehlers nochmals auf seine Candidatur zu sprechen. Er hob hervor, daß er sehr schwächlich sei. Sollte er gewählt werden, so würde er ohne Hilfe der Gemeinde nicht vorstehen können. Nach dieser Bemerkung, die wohl keine Empfehlung sein sollte, verließ er die Versammlung. Missionsdirector Harms, der nun den Vorsitz übernahm, empfahl die Wahl des Pastor Ehlers und forderte dann jeden, der Bedenken dagegen hätte, auf, dieselben auszusprechen. Darauf stand Lehrer Elbers auf und fragte nach dem Standpunkte des empfohlenen Candidaten. Er glaube ein Recht dazu zu haben, weil Pastor Ehlers der Immanuelssynode angehöre, und diese doch in verschiedenen Punkten nicht mit Hermannsburg übereinstimme. Bekanntlich hätten Immanueliten eine andere Ansicht über Eheschließung und Kirche, als die, welche in der Lüneburger Kirchenordnung vertreten sei. Man müsse daher fragen, ob Pastor Ehlers auch Willens und im Stande sei, die in Hermannsburg geltende Kirchen- und Gemeindeordnung zu beobachten. Denn die Immanueliten lehrten, daß es dem Gewissen des einzelnen Pastors anheimgestellt werden müsse, ob er die bestehenden Ordnungen beobachten wolle oder nicht. Ferner hob Lehrer Elbers hervor, daß die Immanuelssynode 1871 beim Reichstage um Einführung der Civilehe petitionirt habe. Und doch hätte diese Civilehe die Einführung der neuen Trauformel und die ganze sich daran anschließende Bewegung hervorgerufen und wäre somit für Hermannsburg sehr verhängnisvoll und schmerzlich geworden. Man müsse sich doch fragen, ob ein Geistlicher, der eine solche Stellung zu

diesen wichtigen Fragen einnahme, für Hermannsburg der geeignete Mann sei. Nachdem Lehrer Elbers diese Bedenken ausgesprochen hatte, übernahm Missionsdirector Harms die Vertheidigung des Pastor Ehlers und der Immanueliten. Er that damit nichts anderes, als daß er seine eigene Sache führte, da er sich bekanntlich von den Immanueliten hat examiniren und ordiniren lassen und dann noch die ausdrückliche Erklärung abgegeben hat, daß er nicht der hannoverschen Landeskirche angehöre. Damit hat er sich deutlich zur Immanuelisynode bekannt, deren Vertheidigung er auch jetzt führte. Zunächst hob er hervor, daß Pastor Ehlers durch die Wahl ein Glied der Hermannsburgers Gemeinde würde, die Hermannsburgers aber nicht Glieder der Immanuelisynode. Darnach scheint Director Harms einen Unterschied zwischen Hermannsburg und Immanuel zu statuiren; ob auch zwischen sich und Immanuel, das wurde nicht deutlich. Ferner meinte er, die Hermannsburgers hätten vorläufig (!) nicht nach dem Standpunkte der Immanuelisynode, sondern nur nach dem des Pastor Ehlers zu fragen. Das klingt schon ganz immanuelitisch, denn in echt independentistischer Weise kümmern sich ja die Immanueliten nicht um die Kirchengemeinschaft, sondern nur um den einzelnen Pastor, der heute dieser und morgen jener Kirchengemeinschaft angehören kann. Hier entscheidet eben das Gutdünken, und weder Bekenntniß noch Kirchenordnung gibt einen festen Maßstab ab. Nicht Zugehörigkeit zur Kirche, d. h. kein objectives Kennzeichen, sondern der subjective Glaube des einzelnen ist maßgebend. Dieser verderbliche Grundsatz wurde von dem Vorsitzenden geradezu anerkannt und zu Gunsten des Pastor Ehlers geltend gemacht. Missionsdirector Harms fuhr dann fort, er habe mit Pastor Ehlers verschiedene Conferenzen gehabt, in welchen sie die streitigen Lehren durchgesprochen hätten, und siehe da, sie hätten beide immer übereingestimmt. Was die Eheschließung anbetrifft, so glaubte Director Harms der Gemeinde sehr beruhigende Versicherungen geben zu können. Pastor Ehlers lehre hierüber dasselbe, was 'Vater Harms' immer gelehrt habe, nämlich, daß Verlobung nicht Eheschließung, sondern nur Anbahnung zur Ehe sei. Anlangend die Petition um Civilehe, so wären die Immanueliten wohl durch die damals bestehenden Ordnungen dazu gezwungen (!). Nicht ganz so sicher war die Antwort, welche der Vorsitzende auf den Vorwurf gab, daß es die Immanueliten in das Belieben jedes einzelnen Pastors stellten, die Kirchenordnung zu beobachten oder nicht. Indessen wurde es nicht beliebt, die Anschauungen des Pastor Ehlers über Kirchenordnungen näher zu prüfen. Der Versammlung genügte die Versicherung des Vorsitzenden, daß Pastor Ehlers jedenfalls (?) die Hermannsburgers Ordnungen halten werde. Freilich, fügte er hinzu, könne die Lüneburger Kirchenordnung nicht dem Buchstaben nach in der Freikirche gehalten werden, weil dieselbe der Staatskirche angepaßt sei. — Darauf trat Missionscassirer Burmester auf und malte die gefährliche Lage aus, in welche die Gemeinde gerathen würde, wenn sie Pastor Ehlers nicht wählte. Da derselbe ihr so sichtbar von Gott zugeführt sei, so möge sie ja nicht zögern, ihn durch ihre Wahl an Hermannsburg zu fesseln. Dem stimmte auch der Vorsitzende bei, indem er noch hinzufügte: 'Wählet Ihr jetzt Pastor Ehlers nicht, so wird die Gemeinde Liegnitz, welche ihn nicht länger entbehren kann, ihn zurückrufen.' Und nun kam ein Passus, welcher den schlagendsten Beweis von der Zugehörigkeit des Missionsdirector Harms zu den Immanueliten lieferte. Denn er identificirte sich mit denselben so völlig, daß er ausrief: 'Wählet Ihr jetzt Pastor Ehlers nicht, dann sehe ich es so an, als ob Ihr auch mich nicht wollt, und werde nicht weiter amtiren helfen.' Das half! Waren noch irgendwelche Bedenken vorhanden, so waren sie durch diesen Appell des Vorsitzenden an seine eigene Person unbedingt beseitigt. Denn als man nun unverzüglich zur Wahl schritt, wurde Pastor Ehlers einstimmig zum Pastor gewählt." — Weiter unten heißt es im „Kreuzblatt": „Von dem zum Collaborator in Aussicht genommenen Candidaten Wöhlting sagt man, daß er recht missourisch sei."



**Hermannsburg.** Die „Allg. Kz.“ vom 13. August meldet: Die Hermannsburger Mission hat nach dem Jahresbericht des Dir. Egmont Harms (auf dem Missionsfest am 23. Juni) in ihren Missionshäusern jetzt 31 Böglinge im Unterricht, von welchen 17 auf eigene Kosten studiren. Zu dieser Zahl werden noch zwei Söhne von Missionaren in Transvaal kommen. Das Lehrpersonal besteht aus dem Director E. Harms, den Inspectoren Schüren und Barteld und dem Cand. Wöhling. Der Lehrkursus, der früher nur vier Jahre dauerte, ist für die eigentlichen Missionszöglinge auf mindestens fünf Jahre erhöht worden. Außer der lateinischen Sprache sollen die Böglinge von nun an sämmtlich die griechische Sprache erlernen, die begabteren auch die hebräische.

**Absehung von Missionaren.** Im Hermannsburger Missionsbericht, welcher sich im betreffenden Missionsblatt vom Monat Juli findet, heißt es: „Leider muß ich auch noch mittheilen, daß Missionar Fuls hat abgesetzt werden müssen, weil er sich nicht fügen wollte trotz erfolgter Warnung. Missionar Hoyer ist abgegangen aus demselben Grunde.“ Worin das Sich-nicht-fügen-wollen bestanden habe, wird leider nicht gesagt. W.

**Etwas Gutes aus einer Staatskirche.** Unter der Ueberschrift: „Nichtbestätigung eines vom Directorium (in Straßburg) ernannten Pfarrers von Seiten der kaiserlichen Regierung“, meldet das Straßburger „Monatsblatt für Christen Augsburgischer Konfession“ vom 14. Juli Folgendes: Herr Theodor Beck, bisheriger Vikar seines Vaters in Mundolsheim, wurde von den drei liberalen Mitgliedern des Directoriums, Inspector Ungerer, Herrn Böckel und Herrn Goguel, gegen den Antrag des Herrn Präsidenten Petri und des kaiserlichen Kommissars, Herrn von der Goltz, zum Pfarrer von Mundolsheim ernannt. Die Sitzung soll eine ziemlich erregte gewesen sein. Herr Beck gehört nämlich zu den radikalsten und fanatischsten Leugnern einer Gottesoffenbarung außer der Natur und der Vernunft des (sündigen) Menschen. — Das amtliche Blatt meldet nun, daß durch Directorial-Beschluß vom 22. Juni Herr W. Baldensperger, Kandidat der Theologie, zum Pfarrverweser von Mundolsheim ernannt worden sei. Herr Baldensperger ist aus Mülhausen gebürtig. Vermuthlich haben die drei liberalen Mitglieder diese Ernennung auch wieder durchgesetzt. — Ob eine solche Ernennung bloß aus Kandidatenmangel geschehen sei, ist allerdings eine Frage. — Noch wichtiger aber ist wohl die Frage, warum das Directorialblatt, das doch sonst jede Kleinigkeit meldet, — z. B. daß einem Kandidaten, der seine hebräische Prüfung nicht rechtzeitig bestanden, das Kanzelrecht entzogen worden ist, — nicht auch ein so wichtiges Ereigniß, wie die Nicht-Bestätigung durch den Kaiserlichen Statthalter der so unglücklichen Ernennung des Herrn Theodor Beck, als Nachfolger seines Vaters, nach Mundolsheim gleichzeitig gemeldet hat. — Hier hat sich allerdings die Kaiserliche Regierung sorgfamer für die Ehre unserer Landeskirche Augsburgischer Konfession gezeigt, als die liberale Majorität des Directoriums, die, trotz der Protestation des besseren und kirchlichen Theils der Gemeinde, so zäh an dieser aus den lobenswerthesten religiösen und politischen Gründen beanstandeten Ernennung festhielt.

**Verfahren gegen einen Lutheraner, welcher darauf eingeht, daß seine Kinder katholisch erzogen werden sollen.** Die „Allg. Kz.“ vom 16. Juli berichtet: Auf die Anfrage des Synodalausschusses einer Bezirkssynode hat das Consistorium in Hannover sich kürzlich dahin ausgesprochen, daß in dem Verhalten eines lutherischen Eheannes, welcher bei Eingehung einer Ehe mit einer römisch-katholischen Braut aus Gleichgiltigkeit gegen seine eigene Kirche oder um irgendwelcher Vortheile willen das Versprechen der römisch-katholischen Erziehung seiner sämmtlichen Kinder gibt, ohne Zweifel eine Handlungsweise gefunden werden könne, welche die Verweigerung der Trauung begründet, weil der Segen der Trauung in diesem Falle ohne Aergerniß nicht ertheilt werden

könne. Hieraus folge zugleich, daß in Fällen dieser Art die Voraussetzungen gegeben seien, unter denen den betreffenden Kirchengliedern das active und passive Wahlrecht und die Synodalfähigkeit entzogen werden solle. Auch empfehle es sich, die Mittheilung solcher Vorgänge ohne Nennung von Namen mit dem um Neujahr der Gemeinde zu machenden Mittheilungen über die Zahl der Tausen, Trauungen zc. zu verbinden.

**Zur Frage der Bibelrevision.** so schreibt das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ vom 12. August, sei an ein Urtheil erinnert, womit beim Erscheinen der Uebersetzung des neuen Testaments von Dr. th. R. Weizsäcker, 2. Aufl., akadem. Buchh. von Mohr-Tübingen, eine Besprechung dieser Uebersetzung in der Beilage der Augsb. Allgem. Zeitung Nr. 238, vom J. 1882 eingeleitet wurde. — Es hieß dort also: „Es ist eine eigenthümliche Thatsache, die darum nicht minder wahr ist, weil sie auf den ersten Anblick einen Widerspruch zu enthalten scheint, daß die Luther'sche Bibelübersetzung unersetzlich, aber auch ungenügend ist. Unerseßlich ist sie, weil sie zu Hoch und Nieder im deutschen Volk redet in einer Sprache, die dem Niedersten verständlich und für den Gebildeten in ihrer gedrungenen Kraft und edlen Einfalt eine unerschöpfliche Quelle des Wohlgefallens und des Lernens ist, und weil sie in solcher Sprache von Dingen redet, die dem einfachsten Sinne zugänglich und ein Gegenstand innerlichsten Interesses sind und zugleich dem fortgeschrittensten Forschergeist immer wieder neue Fragen stellen. So hat sie nicht nur die historische Bedeutung, daß von ihrem ersten Erscheinen eine neue Epoche der deutschen Sprache datirt, sondern auch die eminent praktische, daß sie eines der wesentlichsten Bindeglieder zwischen den verschiedenen Schichten der Bevölkerung bildet, sofern auf ihr in erster Linie die Möglichkeit beruht, daß auch zum gemeinen Mann in der Sprache der Gebildeten geredet werden kann. Gleichwohl kann darüber kein Zweifel sein, daß sie ihrem unmittelbaren Zweck, den Inhalt der Urfunden des Christenthums so genau, so vollständig und so verständlich als möglich dem Laien zu vermitteln, nicht mehr völlig genügt. Dazu hat die Textrecension und die Uebersetzungskunst, dazu hat auch, wenn gleich in der von Luther vorgezeichneten Bahn, die deutsche Sprache zu große Fortschritte gemacht. An Versuchen, in diesen Beziehungen nachzubessern, hat es bekanntlich nicht gefehlt. Aber sämmtliche Versuche, welche die Luther'sche Bibelübersetzung zugleich erhalten und emendiren wollen, tragen bei allem Fleiß und aller Sachkenntniß den Keim des Mißlingens von vornherein in sich, sofern die eine dieser beiden Absichten immer nur so weit erreicht werden kann, als es die andere nicht wird. Eine wirklich auf sämmtliche verbesserungsbedürftige Stellen ausgedehnte Uebersetzungsmühe müßte an die Stelle der Luther'schen Uebersetzung thatsächlich etwas Neues setzen; wer dies vermeiden will, muß sich auf leichte oberflächliche Aenderungen mit Uebergang gerade des Wesentlichen beschränken. Von solchen originalen Geisteswerken, wie die Luther'sche Bibelübersetzung eines ist, gilt es eben am allermeisten: *Sint ut sunt aut non sint.*“

**„Die Lehre von den Gnadenmitteln.** Nach dem Worte Gottes und den luth. Bekenntnissen, von W. Rohner, P. Leipzig, Böhme.“ (S. 364, M. 3, 60.) In einer Anzeige dieser Schrift läßt sich Dr. Münkel in seinem „N. Jtbl.“ vom 28. Juli, wie folgt, vernehmen: Der Verfasser, der separirten Breslauer Synode angehörig, hat dies Buch für seine Amtsbrüder und für die Laien gearbeitet, die sich gründlicher unterrichten wollen, in einfacher verständlicher Darstellung. Nicht nur die Gegensätze der Kirchen und Secten, auch die Gegensätze innerhalb der lutherischen Kirche kommen zur Aussprache, also auch der hochkirchliche Breslauer Standpunkt des Verfassers in Amt, Kirche, Kirchenregiment. Doch erklärt er diese hochkirchlichen Lehren für offene Fragen, die noch in den zukünftigen letzten Tagen erlebt und erfahren werden müßten. Da sie ihm schon feststehen, so wird man annehmen dürfen, daß er sie schon erlebt hat. Wir ändern möchten wünschen, daß die Dogmenfabrik endlich stillstände. Wir haben ohne-



hin der Dogmen schon reichlich genug, und machen die Erfahrung, daß jede neue Lehre einen neuen Riß in die Kirche bringt, ohne daß die Gemeinden Segen davon hätten. Breslauer Separirte haben zwei Versuche gemacht, die Einigkeit mit den getrennten Separationen wieder herzustellen, einen mit den Separirten in Hessen voriges Jahr, und einen mit den sächsischen Missouriern dieses Jahr, welchen noch ein dritter Versuch mit der hessischen Partei in Hannover nachfolgen soll. Von Erfolgen ist bis jetzt nichts berichtet. Gewöhnlich pflegen solche Verhandlungen dahin zu führen, daß sich die Parteien ihres Gegensatzes klarer bewußt werden.

**Der lutherische Gotteskasten** im Königreiche Sachsen steht an leitender Stelle der deutschen Gotteskasten, insofern die Hülfsesuche der Gemeinden bei ihm eingehen, und er den Gotteskasten Vorschläge macht, wie die Gaben zweckmäßig vertheilt werden können. Nach dem Berichte über das Jahr 1885 hat die Gesamteinnahme aller Gotteskasten 40,611 Mark betragen, wovon auf Sachsen 9774 Mark kommen, womit Sachsen auch der Größe der Einnahme nach an der Spitze der Vereine steht. Denn auch Mecklenburg nimmt mit seinen 7563 Mark erst die zweite Stelle ein. Den dritten Platz nimmt Bayern ein. In Sachsen macht sich Rückgang und Fortgang bemerklich, doch sind die Sachsen viel zu fleißig, als daß sie dem Rückgange sollten die Oberhand lassen; und wenn ihre Einnahmen im Verhältniß zu den Nothständen, welchen begegnet werden soll, noch sehr klein sind, so muß man doch einräumen, daß sie im Verhältniß zu der Abneigung oder Gleichgültigkeit gegen den Gotteskasten schon ganz ansehnlich sind. Der Bericht trägt das hübsche Motto: „Den Gotteskasten laß nicht leer, Dein Heiland sitzt dabei, Nicht nach der Summa fraget Er, Nur ob's ein Opfer sei.“ Sollte aber das Opfer einmal recht groß werden, so würde es auch willkommen sein. Wenn wir annehmen, daß etwa ein Drittel der Einnahme auf die separirten Freikirchen verwandt ist, so kommen die übrigen zwei Drittel den Gemeinden in den Landeskirchen, Personen und Anstalten zu gute, wohin Böhmen, Mähren, Oberösterreich, die Schweiz, Paris gehören. Unter den Separirten werden unterstützt: die Breslauer, die Hessen, die Immanuel-synode. Ganz besonders nimmt sich der sächsische Gotteskasten der bedürftigen Gemeinden und Prediger der Breslauer Synode an, die ihm wohl nach alter Verbindung am nächsten liegt. Daß daneben auch Hessen und Immanueliten unterstützt werden, ist freilich ein Widerspruch. Indessen, wenn man den Gotteskasten nicht auflösen oder zerpfüttern will, so muß man fünf gerade sein lassen. Denn die Mitglieder des Vereins haben selbst nicht einerlei Ansichten, sondern sind der Glaubensstellung der einen oder der andern Freikirche zugethan. (N. Zeitblatt.)

**Der Staat ein schlechter Gläubiger der Kirche.** Der „Pilger aus Sachsen“ vom 8. August schreibt: Im Jahre 1810 wurden vom preussischen Staate eine große Anzahl Kirchengüter eingezogen mit dem Versprechen, die Zinsen für die evangelische Kirche zu verwenden. Dies Versprechen ist aber nicht gehalten worden. Man hat nun berechnet, daß in Preußen die evangelische Kirche nur im Verhältniß zur römischen bis März 1887 174 Millionen Mark zu wenig erhalten hat. Während ein evangelischer Generalsuperintendent 9000 Mk. Gehalt und einige 1000 Mk. Wohnungsgeldzuschuß und Bureaukosten bezieht, verfügt ein römischer Bischof über Summen bis zu 210,000 Mark.

**Rückkehr eines Abgefallenen in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche.** Die „Allg. Rz.“ vom 16. Juli theilt Folgendes mit: Paul Grassi war schon seit 12 Jahren evangelisch (?) geworden und zuletzt Glied der Baptistengemeinde. Bei ihm entschied der Geldbeutel, den „feherischen Irrthümern“ zu entsagen. Der gute Grassi kam nämlich nie aus den Schulden heraus, und der Leiter der Baptistenmission hatte das Vergnügen, von Zeit zu Zeit, um Scandal zu verhüten, diese Schulden zu bezahlen. Schließlich aber wurde es ihm doch zu arg, und als er im vorigen Herbst und dann

wieder im Januar namhafte Summen (bis in die Tausende!) für Grassi bezahlt, erklärte er: Nun keinen Centesimo mehr! Als er bei diesem festen Entschlusse blieb, kehrte Grassi „reumüthig, von der Gnade Gottes erleuchtet“ zur römischen Kirche, „der einzigen Wahrheitsquelle“, zurück. Der „Osservatore Romano“ vom 9. April brachte seinen Absagebrief, worin er sich zu den Füßen des Papstes, „des Stellvertreters Christi, niederwirft und Vergebung seiner Sünden durch die Fürsprache der allerheiligsten Jungfrau hofft“. Sabarese reinigt sich von seinem altkatholischen Anfluge durch geistliche Exercitien in einem Redemptoristen-Kloster zu Neapel. Grassi aber hat noch einen Proceß vor dem weltlichen Gericht zu erwarten, da er seine gesetzlich gültige Ehe, die er eingegangen war, bei seinem Rücktritt zur römischen Kirche einfach als nicht vorhanden ansehen und seine Frau der öffentlichen Mildthätigkeit überlassen wollte. Da er sich im „Osservatore Romano“ als „sacerdote“ unterzeichnet, so hat die „heilige Stadt“ gegenwärtig einen verheiratheten Priester, der seine Frau bößlich verlassen hat.

**Ein neuer Doctor der Theologie.** Das Kreuzblatt vom 15. August schreibt: „Bei Verkündigung der Ehrenpromotion (während der Jubelfeier der Universität Heidelberg) in der Heil. Geistkirche wurde auch der Großherzog Friedrich von Baden zum Dr. der Theologie ernannt. Da hätten wir also endlich einen Summusepiscopus, der, wenn auch nicht zum Priester ordinirt, doch zum Doctor der Theologie ernannt ist.“

**Rußland.** Der „Pilger a. S.“ vom 1. August berichtet: Der russische Großfürst Wladimir, mit einer lutherischen deutschen Prinzessin vermählt und als ein Freund der Deutschen bekannt, hat neulich eine Reise durch die baltischen Provinzen unternommen. Man sah dies als ein Zeichen dafür an, daß von nun an die russische Regierung sich freundlicher als bisher zu den Deutschen und der lutherischen Kirche stellen werde. Allein das war nur Schein. Die Balten sollten gezwungen werden, die Ruthe zu küssen, die sie schlägt. Die Empfangsfeierlichkeiten waren genau vorgeschrieben. Sie mußten auf Befehl des Czaren möglichst glänzend sein, aber kein deutscher Buchstabe durfte auf den Ehrenpforten stehen, die Toaste bei den Festafeln mußten in russischer Sprache ausgebracht werden. Anstatt „Hoch“ mußte das Volk „Urra“ rufen. Der Großfürst durfte auf keinen Toast ein Wort erwidern, aus Besorgniß, er möchte ein freundliches Wort reden. In Dorpat mußte er eine Ansprache halten, des Inhalts, daß alle Maßnahmen zur Russificirung auf den festen Willen des Kaisers hier im Sinne einer größeren Annäherung an die russische Familie angewandt würden; der Kaiser hoffe, daß das Land diesen Maßregeln mit Vertrauen entgegenkomme. Im Privatverkehr bediente sich aber der Großfürst der deutschen Sprache. Als der Gouverneur von Curland den Besuch einer lutherischen Kirche hindern wollte, sagte die Großfürstin: „Das finde ich unverzeihlich von Ihnen, Sie wissen doch, wie sehr ich an meiner Kirche hänge.“

**Rußland.** Die Allg. Kz. vom 6. Aug. schreibt: Die russische Propaganda dauert noch immer fort. Wie der russische „Kirchenbote“ meldet, sind jüngst zwei Czechen zur griechischen Kirche übergetreten. Zu Piltin in Kurland haben sich so viele Lutheraner der griechischen Kirche angeschlossen, daß dort eine orthodoxe Kirche gegründet werden soll; auch soll dort noch in diesem Sommer eine orthodoxe Schule eröffnet werden, und eine gleiche Gründung steht in Kasau bevor. Im Kirchspiel Rist in Estland wurden kürzlich 111, bei Baltischport 33, auf der Insel Nerve 13 Personen gesalbt und damit in die orthodoxe Kirche aufgenommen.

**Metrologisches.** Am 18. Juli starb im 62. Lebensjahr Professor der Mineralogie zu Erlangen Dr. Frdr. Pfaff, einer von den wenigen gläubigen bedeutenderen Naturforschern unserer Zeit. — Am 20. Juli starb nach längerem Leiden auch Professor der Theologie Dr. Gerhard von Jesschwitz in Erlangen.